

EINLEITUNG

Automatismen gehören zu jenem Bereich weitgehend unbewusster Prozesse, die das ‚von selbst Ablaufende‘ dem Zugriff der bewussten Planung entziehen. Sie verweisen auf ‚Selbst-Technologien‘, die nicht bloß den technischen Abläufen des Automaten, aber auch nicht der Handlungsmacht eines selbstreflexiven, autonomen Subjekts zuzurechnen sind, sondern beides hinter sich lassen.¹

Der vorliegende Band richtet den Blick auf Schnittmengen zwischen Automatismen und Selbst-Technologien und fragt, wie sich Formen des ‚Selbst‘ und die Prozesse seiner Konstitution im Wechselspiel zwischen Subjekt, Gesellschaft und Medientechnologien vollziehen und historisch verändern.

Dabei sind Automatismen im Sinne des Graduiertenkollegs, in dessen Kontext dieser Band entstanden ist, als Abläufe gefasst, die sich einer bewussten Kontrolle weitgehend entziehen und dennoch strukturbildend wirken. Die Psychologie verortet Automatismen auf der individuellen Ebene:

[A]ls spontanes und unabhängiges Funktionieren motorischer und/oder psychischer Systeme eines Lebewesens [...], das außerhalb der Kontrolle des Willens und manchmal des Bewusstseins abläuft und sowohl angeboren (endogener A.) vorhanden sein als auch durch Lernen, Übung, Wiederholen und Gewöhnung erworben werden kann (sekundärer A.).²

Philosophiehistorisch kann das Konzept des Automatismus als Antwort auf Probleme betrachtet werden, die Descartes Auffassung von Tieren als Maschinen ohne Seele aufwarfen.³ Entsprechend bilden Automatismen eine Grenzfläche zwischen Mensch, Tier und Automat und stellen als (beobachtbare) psychophysische Vorgänge ein Problem für das ‚Selbst‘ des Rationalismus dar. Pierre Janet hat den Automatismus aus dem Bereich des Mechanischen gelöst und ihn in die Sphäre des psychischen Lebens und eines rudimentären, nicht-intentionalen Bewusstseins eingeführt.⁴ Janet geht von einer grundlegenden psychophysischen Korrelation aus: Demnach ist jede motorische Bewegung, wie automatisch auch immer, von einem Bewusstseinsphänomen begleitet und

¹ Vgl. zum Konzept des Graduiertenkollegs *Automatismen* auch die Einleitung in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16: 11.

² Joachim Ritter, *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 1, Darmstadt, 1971, Sp. 699.

³ Ebd.

⁴ Vgl. dazu Janets Doktorarbeit *L'automatisme psychologique*, Paris, 1889.

umgekehrt, jedes psychologische Phänomen von Bewegung.⁵ Psychologische Automatismen werden bei Janet zur Grundlage der Ausbildung eines Selbst.⁶ Als basale Einheiten psychischen Lebens werden sie auf einer niedrigen Ebene des Bewusstseins zu kohärenten psychischen Prozessen verwoben. Darauf aufbauend integriert das Bewusstsein basale psychophysische Prozesse in Handlungsketten, Routinen und Meinungen;⁷ gelingt die Integration der Automatismen nicht, können Dissoziationserscheinungen auftreten (und werden dann erst beobachtbar):

Je nach ihrem Verhältnis zum Bewusstsein treten automatische Akte in verschiedenen Intensitätsgraden auf. Als Gewohnheitsakte stellen sie eine höchst normale Erscheinung dar, während sie unter besonderen Bedingungen wie Ermüdung, Intoxikation und anhaltender psychischer Erschöpfung allmählich pathologische Ausmaße annehmen.⁸

Als fixe Ideen können sie „ein autonomes Leben und eine selbständige Entwicklung haben“⁹.

Darüber hinaus entstehen im Zusammenwirken Vieler Strukturen, die den intentionalen Horizont der einzelnen Akteure überschreiten; auch hier lässt sich von Automatismen sprechen. Und insofern Strukturen immer beobachterabhängig sind, liegt es im Auge des Betrachters und in seinen Beobachtungsinstrumenten und -medien, welche Automatismen er für die beobachtete Struktur verantwortlich macht.

Folgt man dem *Deutschen Wörterbuch* der Brüder Grimm¹⁰, so changiert der Begriff ‚Selbst‘ in seinem historischen Gebrauch. Es verweist auf die eigene Person oder unterstreicht, etwas ‚in persona‘ getan zu haben und wird als Hervorhebung oder Steigerung im Sinne von ‚sogar‘ genutzt. Gleichzeitig hat

⁵ „D’un côté, nous avons montré que tout mouvement des membres chez un être vivant, si simple que soit ce mouvement, était accompagné par un phénomène de conscience. [...] D’un autre côté, nous croyons avoir montré que, si l’on fait naître dans l’esprit d’une personne un phénomène psychologique quelconque, une sensation, une hallucination, une croyance, une perception simple ou complexe, on provoque infailliblement un mouvement corporel correspondant qui varie en complexité comme le phénomène psychologique lui-même.“ Pierre Janet, *L’automatisme psychologique: deuxième partie* (1889), S. 178, online unter: <http://dx.doi.org/doi:10.1522/cia.jap.aut>, zuletzt aufgerufen am 01.10.2012. Vgl. auch Henry F. Ellenberger, *Die Entdeckung des Unbewußten*, Bern, Stuttgart, Wien, 1973, S. 487 ff., insbes. S. 492 sowie Jacqueline Carroy/Régine Plas, „How Pierre Janet Used Pathological Psychology to Save the Philosophical Self“, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 3, 36 (2000), S. 231-240.

⁶ Carroy/Plas (2000), How Pierre Janet Used Pathological Psychology.

⁷ Vgl. dazu Hartmut Winkler, „These 1: Automatismen stehen in Spannung zum freien Willen, zu Kontrolle und Selbstkontrolle und zum Bewusstsein“, in: Hannelore Bublitz et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 17-22.

⁸ Josef Vliegen, „Von Mesmer bis Breuer“, in: Heinrich Balmer (Hg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. I: Die europäische Tradition*, Zürich, 1976, S. 687-700: 692.

⁹ Ellenberger (1973), *Die Entdeckung des Unbewußten*, S. 492.

¹⁰ *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, Bd. 16 = Bd. 10, Abt. 1. Seeleben – Sprechen/Bearbeitet von Moriz Heyne im Vereine mit Dr. R. Meiszner, Dr. H. Seedorf, Dr. H. Meyer und Dr. B. Crome, Nachdruck der Erstausgabe 1905, München, 1984, Sp. 445-457.

Selbst „nahezu denselben sinn wie wesen“¹¹, und wird im Sinne der Selbsttätigkeit benutzt: „[H]äufig sind derartige bezeichnungen von apparaten, die eine function von selbst, selbstthätig erfüllen“¹². Damit bewegt sich selbst/Selbst auf einer Skala zwischen Identität als Un/unterscheidbarem¹³, einem Subjekt im Sinne eines rationalen Subjekts und transzendenter Wesenheit. Philosophiegeschichtlich kreist die Auseinandersetzung seit dem 17. Jahrhundert darum, wie weit das Selbst mit Selbstbewusstsein gleichzusetzen ist, oder in der Verschränkung von Seele, Geist und Körper zu fassen sei (wobei die Frage nach dem Körper erst im 19. Jahrhundert prominent thematisiert wird). In der ersten Tradition erhält der Begriff des Selbst seine wesentliche Bestimmtheit durch die Bezugnahme auf ein bewusstes Ich, das Selbst ist entsprechend gleichzeitig Subjekt und Objekt seines Bewusstseins. In der zweiten Tradition geht es um die Frage, wie das Selbst als dem Bewusstsein vorausgehendes, aus der materiell-leiblichen Existenz entstehendes, gedacht werden kann.¹⁴

Selbst-Technologien lassen sich auf zweierlei Weise fassen:¹⁵ Erstens bezeichnen sie die Verfahren, die das Selbst formen und mit denen sich das Selbst formt. Foucault nennt die Techniken, mit denen das Individuum auf sich selbst einwirkt, Technologien des Selbst¹⁶. Die Perspektive der Automatismen weist hier auf weitgehend unbewusst bleibende, auch körperlich-leibliche und medientechnologische Prozesse hin und auf die Frage, wie diese an der Ausbildung von Selbstverhältnissen beteiligt sind.¹⁷

Zweitens lässt sich auch danach fragen, welches ‚Selbst‘ Techniken und Technologien ausbilden. Im Horizont des Begriffs der Automatismen liegt es auf der Hand, zunächst an die Selbsttätigkeit technischer Objekte, an Formen der Selbststeuerung auf der Ebene technischer Apparate und Artefakte zu denken. Es fragt sich, welcher Grad an Selbstorganisation technischen Objekten zugeschrieben werden kann und welche Prozesse und Praktiken sich dabei in

¹¹ Ebd., Sp. 452

¹² Ebd., Sp. 455

¹³ Einerseits ist das Selbst mit sich identisch, andererseits unterscheidet es sich von allen anderen und ist insofern einzigartig.

¹⁴ W. R. Schrader, Art. „Selbst. II. 17. bis 20. Jh.“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. v. Joachim Ritter und Karlfried Gründer, Bd. 9: *Se–Sp*, Basel, 1995, Sp. 294-305.

¹⁵ Der Begriff der Technologie changiert im Deutschen zwischen der Gleichsetzung mit dem Begriff der Technik und der Steuerungstechnologien – also den Verfahren der technischen Herstellung von Etwas – und Technologie als Verfahrenslehre, also dem kanonisierten Wissen über die Herstellungsweisen. Siehe S. Meier-Oeser, Art. „Technologie“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. v. Joachim Ritter und Karlfried Gründer, Bd. 10: *St–T*, Basel, 1998, Sp. 958-961.

¹⁶ Vgl. Michel Foucault, „Technologien des Selbst“, in: ders. et al., *Technologien des Selbst*, Frankfurt/M., 1993, S. 24-62: bes. 27.

¹⁷ „Automatismen selbst“, so macht Hartmut Winkler deutlich, „scheinen geeignet, die Grenze zwischen dem Technisch-Maschinenhaften und der Sphäre des Lebendigen, Unbewussten zu irritieren und damit auch die Frage des Selbst in ein ‚Dazwischen‘ zu verorten“; vgl. Winkler (2010), These 1, S. 18.

Anschlag bringen lassen. Wie ist die Instanz des Selbst beschreibbar, die damit aufgerufen wird? Wie bildet sich das Selbst im Wechselspiel mit Technologien, gefasst auch als Medientechnologien, aus? Wenn Technik mehr ist als bloß ein externer Spiegel des Menschen, sondern kontingentes Mittel der Subjektconstitution, ist zu klären, welche Selbstverhältnisse und entsprechenden Formen des Selbstbezugs sie generiert, voraussetzt und vorantreibt.¹⁸ Wenn technischen Anordnungen Autonomie, ja sogar ein Selbst zugestanden werden muss, welche Konsequenzen hat dies für das Selbstverständnis und das Selbstbild des Menschen? Und wie spitzt sich die Lage zu, wenn die Technologien nicht mehr als solche erkennbar sind, sondern unsere Alltagswelt qua Sensorik und Effektoren gewissermaßen unsichtbar durchziehen?¹⁹

Doch das Selbst formiert sich nicht ausschließlich im Raum der technisch modifizierten Selbstverhältnisse, sondern es ist in vielfältige soziale und gesellschaftliche Praktiken eingebunden. Selbst-Technologien sind Kulturtechniken, die auf ein Subjekt bezogen und an dieses gebunden sind. In diesem Zusammenhang geht es um spezielle „Formen und Modalitäten des Verhältnisses zu sich, durch die sich das Individuum als Subjekt konstituiert und erkennt“²⁰. Wenn Technologien Prozesse gewissermaßen selbsttätig steuern, zielen diese Selbst-Technologien ins Zentrum eines Modus der Selbstvergewisserung, der an Praktiken gebunden ist, die vom Subjekt intentional und autonom gesteuert zu sein scheinen. Denn: Gefasst als Abläufe, die sich einer bewussten Kontrolle und der Steuerung durch ein intentional und willentlich handelndes Subjekt weitgehend entziehen, bilden Selbst-Technologien die Kehrseite eines Selbst, das sich durch Rückbezug auf ein Subjekt konstituiert und an dieses gebunden ist. Eine Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist die nach der Konzeption eines sich selbst steuernden Subjekts und entsprechenden Formen der Subjektivierung.

Im Fokus des Bandes stehen Selbst-Technologien in einem umfassenden Sinne: Das Spektrum der Selbst-Technologien reicht von der Selbsttätigkeit technischer Objekte über kulturelle Muster der Subjekt- und Selbstconstitution zu individuellen und kollektiven Formen der Selbstführung, der Selbstorganisation und Selbstregulation.

Selbsttätigkeit technischer Objekte

Auf Seiten der Technik kann das Konzept der Automatismen abgegrenzt werden gegenüber Theorien zum Automaten. Dieser produziert berechenbare Re-

¹⁸ Vgl. dazu u. a. Annette Keck/Nicolas Pethes (Hg.), *Mediale Anatomien. Menschenbilder als Medienprojektionen*, Bielefeld, 2001, bes. S. 16 ff.

¹⁹ Vgl. dazu Erich Hörl (Hg.), *Die technologische Bedingung. Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt*, Berlin, 2011.

²⁰ Michel Foucault, *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit Bd. 2*, Frankfurt/M., 1989, S. 12.

sultate nach vorgegebenen Regeln, diese aber führt er ‚selbsttätig‘ aus, und die Resultate können überraschend sein. Die eindrucklichsten Beispiele dieser Selbsttätigkeit haben die Automatenbauer des 18. Jahrhunderts hervorgebracht. Jacques de Vaucansons Ente, die in der Lage ist, Essen zu verdauen, aber auch die von ihm entwickelten flötenspielenden und trommelnden Androiden sowie die drei zeichnenden, schreibenden und musizierenden menschlichen Figuren von Pierre Jaquet-Droz stellen die Höhepunkte einer Automatenbaukunst dar, die im frühbürgerlichen Kulturbetrieb des 18. Jahrhunderts eine Welle der Faszination auslöste. Die Selbsttätigkeit der Automaten warf Fragen nach dem Verhältnis von Mensch, Tier und Maschine auf, die spätestens mit Beginn der Neuzeit im Zentrum des philosophischen Diskurses standen und inzwischen wieder an Relevanz gewinnen.

Vor dem Hintergrund einer derartigen Faszinationsgeschichte stellt sich die Frage, welche Versprechen es sind, die an die Selbsttätigkeit der Automaten geknüpft werden. Betrachtet man die Automaten Vaucansons zunächst abgelöst von den zeitgenössischen wissenschaftlichen Debatten, dann fällt ein grundlegender Unterschied zwischen der Nachbildung tierischer und menschlicher Fähigkeiten auf: Anders als bei der Ente geht es bei den Androiden nicht um die Nachbildung physiologischer Funktionen, sondern um kulturelle Fähigkeiten:

Die Androiden sind mechanische Darsteller hochzivilisierter Tätigkeiten. Sie vermögen menschliches Leben nur im engen Bereich von vorbildlich disziplinierten Handlungsabläufen zu repräsentieren, von Performanceen also, die selbst schon ein quasi-mechanisch sich wiederholendes Einüben zur Voraussetzung haben.²¹

Die Tatsache, dass sich „hochzivilisierte Tätigkeiten“ wie Schreiben und Flötenspielen – also gerade die Distinktionsmerkmale des Bürgertums – besonders einfach mechanisch imitieren ließen, könnte, so spekuliert Alex Sutter, dem Publikum der Automatenbauer einen „geheimen Schrecken“ eingejagt haben und damit deren eigentliche Faszinationskraft ausgemacht haben.²²

Wie das Beispiel deutlich macht, tritt der Automat – sei es in Form real existierender Apparate, im metaphorischen Gebrauch oder als Modell für ‚natürliche‘ Abläufe – immer auch als Spiegel menschlicher Fähigkeiten auf. Die Bedrohung, die der Automat historisch betrachtet für das menschliche Selbstbild darstellte, beschränkte sich dabei keineswegs auf das Bürgertum. Seine Selbsttätigkeit machte ihn anschlussfähig an Vorstellungen des Lebendigen und bahnte damit einer diskursiven Vereinnahmung für unterschiedlichste Vorstellungen des spezifisch ‚Menschlichen‘ den Weg. Die Frage, welche Register des Selbst durch das Ausstellen der Selbsttätigkeit aufgerufen werden, ist jedoch keine rein historische, sondern bleibt bis heute relevant.

²¹ Alex Sutter, *Göttliche Maschinen. Die Automaten für Lebendiges bei Descartes, Leibniz, La Mettrie und Kant*, Frankfurt/M., 1988, S. 80.

²² Ebd.

Wenn die Ingenieurwissenschaften in zunehmendem Ausmaß versuchen, Fähigkeiten der Selbstoptimierung, Selbstadaption oder gar *self awareness* technisch zu modellieren²³, so haftet diesen, eigentlich rein pragmatischen und oftmals an ökonomischen Effizienzkriterien ausgerichteten, Versuchen immer auch ein phantasmatischer Überschuss an, den es aus der Perspektive des Automatismen-Konzepts auszubuchstabieren gilt.

Um diesen Arten von Überschuss näher zu kommen, reicht es nicht aus, sich allein auf die technischen Entwicklungen zu konzentrieren.²⁴ Übertragungen und Vermischungen unterschiedlicher Arten von Selbst-Technologien scheinen sich vielmehr insbesondere in den metaphorischen Bezügen auf Automaten und Maschinen zu finden. Aspekte wie Regelmäßigkeit, Gleichförmigkeit und Vorhersehbarkeit, die zur grundlegenden Definition sowohl des Automaten als auch der Maschine gehören, verweisen gleichzeitig auf ein Spannungsfeld, das zwischen Automat und Automatismus existiert.

Das „bloße Funktionieren“ der Maschine lässt sich mit Günther Ropohl als Kennzeichen einer „gelungene[n] Weltbemächtigung“²⁵ durch den Menschen anhand der Maschine deuten. Die Installation selbsttätiger „planmäßig beeinflussbare[r] Wirkungen“²⁶ wäre damit Ausdruck einer Machtmotivation, die auf die „Verfügbarkeit der natürlichen und sozialen Umwelt für den zielstrebig handelnden Menschen“²⁷ hinausläuft. Kehrseite dieser Form der Weltaneignung ist jedoch das Risiko, die Kontrolle über die Selbsttätigkeit zu verlieren. Wenn es Goethes Zauberlehrling nicht gelingt, den einmal zum Leben erweckten Besen wieder in seine Schranken zu verweisen, dann ist damit ein zentrales Topos dieser Bedrohung aufgerufen.²⁸ Gleichzeitig tritt in diesen Überlieferungen ein Zusammenhang zwischen den Begriffen Magie, Macht und Maschine hervor, der sich, so Ropohl²⁹, sowohl etymologisch rekonstruieren lässt, als auch seinen Niederschlag in unterschiedlichen metaphorischen Verwendungen des Maschinenbegriffs findet.

Die Faszinationskraft der Selbsttätigkeit technischer Anordnungen speist sich mithin aus dem Potenzial einer Weltbemächtigung, die gleichzeitig immer auch das Risiko birgt, aus dem Ruder zu laufen und sich gegen den Ur-

²³ „Selbst-X lautet das mittlerweile einschlägige Schema“, fasst Neubert die Entwicklungen in den Ingenieurwissenschaften zusammen. Vgl. ausführlicher Christoph Neubert, „The End of the Line“. Zu Theorie und Geschichte der Selbststeuerung in der modernen Logistik“, in: Hannelore Bublitz et al. (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-, Technik- und Diskursgeschichte*, München, 2011, S. 191-214: 206.

²⁴ Zu einer näher an konkreten technischen Entwicklungen orientierten Diskussion von Selbsttätigkeit siehe z. B. Thomas Christaller/Josef Wehner (Hg.), *Autonome Maschinen*, Wiesbaden, 2003.

²⁵ Günther Ropohl, „Die Maschinenmetapher“, in: *Technikgeschichte* 58, (1991), S. 3-14: 11.

²⁶ Ebd., S. 10.

²⁷ Ebd., S. 11.

²⁸ Weitere Beispiele finden sich bei Otto Mayr, „Automatenlegenden in der Spätrenaissance“, in: *Technikgeschichte* 41, 1 (1974), S. 20-32.

²⁹ Ropohl (1991), Die Maschinenmetapher.

heber der Anordnung zu richten. Aus der Perspektive der Automatismen scheint die gelungene Weltaneignung dabei weniger interessant, weil die Selbsttätigkeit der technischen Objekte sich hier auf die geplante Ausführung der einprogrammierten Regeln beschränkt. Sobald sich die Selbsttätigkeit jedoch jenseits geplanter Prozesse bewegt und dennoch in den Kategorien einer Funktion (und sei es einer destruktiven) gedacht werden kann, so stellt sich die Frage, worauf sich dieses ‚Funktionieren‘ jenseits menschlicher Planung gründet. Während das Konzept der Automatismen einen Versuch darstellt, ein allgemeines Entwicklungsmodell für derartige selbsttätig ablaufende Prozesse zu formulieren, sind die Erklärungsmodelle, die einem in der historischen Rückschau begegnen, zumeist explizit oder implizit im Bereich der Metaphysik angesiedelt.

Für die Frage nach Selbst-Technologien erscheinen metaphorische Bezüge zwischen Mensch und Maschine besonders aufschlussreich. Historisch betrachtet sind es jedoch zunächst die kosmologischen Maschinenmetaphern, insbesondere die zahlreichen Analogien zur Uhr, die Anfang des 16. Jahrhunderts im Zuge einer allgemeinen „Mechanisierung des Weltbilds“³⁰ zum Tragen kommen, die den nachfolgenden anthropologischen Maschinenmetaphern den Weg bereiten. Der zentrale Aspekt der Uhr, dies gilt schon für die astronomischen Uhren der Antike, besonders aber für die im 13. Jahrhundert entwickelte Räderuhr, ist, dass sie ihre Mechanik ausstellt und damit – zumindest tendenziell – in ihrer Funktionsweise sichtbar und begreifbar ist. Als real existierendes Anschauungsobjekt macht die Uhr damit zentrale Denkfiguren des mechanistischen Weltbilds, wie z. B. Messung und Zählbarkeit, überhaupt erst plausibel.³¹

Die von der Uhr verkörperte Vorstellung von Selbsttätigkeit fördert die Etablierung einer mechanistischen Weltanschauung, sie löst jedoch die Vorstellung eines Schöpfergottes keineswegs ab.³² Das Bild der Uhr ist vielmehr von einer grundlegenden Ambivalenz gekennzeichnet: Einerseits kann die Selbsttätigkeit der Uhr auf einen inneren, selbstgenügsamen, quasi autonomen Mechanismus zurückgeführt werden, wobei die Uhr eine Möglichkeit bietet, die Prinzipien dieses Mechanismus zu entschlüsseln. Andererseits kann die Uhr als Resultat eines handwerklichen Prozesses betrachtet werden; dadurch ist die Selbsttätigkeit der Mechanismen auf die vorausschauende Planung ihres Schöpfers zurückzuführen. Dank dieser Ambivalenz bleibt das Bild der Uhr lange Zeit sowohl anschlussfähig an naturwissenschaftlich-mechanistische wie auch an christlich-theologische Weltbilder.³³

³⁰ Eduard J. Dijksterhuis, *Die Mechanisierung des Weltbildes*, Berlin, Heidelberg, 1956.

³¹ Martin Burkhardt, „Im Innern der Uhr“, in: *Leviathan* 18, 2 (1990), S. 293-306: 296.

³² Kurt Mager, „Mensch und Welt im Spiegel der Uhrenmetapher“, in: *Perspektiven der Philosophie* 35, 1 (2009), Sp. 233-266: 263.

³³ So dient z. B. bei Nicolaus von Oresme (1377) die Selbsttätigkeit der Uhr gerade nicht als Argument für eine entschlüsselbare Mechanik, sondern für den undurchschaubaren Konstruktionsplan des göttlichen Schöpfers: „Wenn bei einer Uhr, die sehr regelmäßig bewegt wird,

Die Frage der Selbsttätigkeit macht den Kern der Ambivalenz der Uhrenmetapher aus. In einer rein mechanischen Beschreibung selbsttätiger Abläufe bleibt das Rätsel der Bewegung ungelöst. Gefüllt wird diese Leerstelle entweder mit einer göttlichen Intervention, die steuernd in den Ablauf eingreift, oder mit dem göttlichen Konstruktionsplan, der bereits im Vorfeld alle möglichen Abläufe berücksichtigt.³⁴ Waren diese Denkfiguren im Fall der Uhr noch weitestgehend auf die Beschaffenheit des Universums bezogen, so findet mit Descartes Vorstellung des Körperautomaten ein Ebenenwechsel hin zur Beschreibung von Menschen und anderen Lebewesen statt.

Der Körperautomat stellt bei Descartes ein hypothetisches Idealmodell dar, das zwischen der Ebene des Leibes (im Sinne lebendiger Körper) und der Ebene der Maschine (im Sinne technischer Automaten und Maschinen) vermittelt. Der Körperautomat ist eine Nachbildung des menschlichen Leibes „im Medium der Mechanik“³⁵, eine Nachbildung, die insofern fiktiv bleiben muss, als sie in vollkommener Form nur durch einen göttlichen Schöpfer hervorgebracht werden kann. Das Bild des Körperautomaten dient damit nicht zuletzt zur Plausibilisierung der Trennung zwischen *res cogitans* und *res extensa*: Tiere können, wie Automaten, nach Ansicht Descartes' komplett unter der Kategorie der *res extensa* subsumiert werden; ihre Funktionsweise ist anhand geometrisch-mechanischer Prinzipien vollständig beschreib- und entschlüsselbar. Auch hier stellt sich jedoch wieder die Frage, wie ein solchermaßen in sich abgeschlossener Mechanismus in Bewegung versetzt werden kann. Findet sich beim Menschen die Erklärung in einer, wenn auch äußerst begrenzten und über mehrere Instanzen vermittelten, Interaktion zwischen *res cogitans* und *res extensa*, so kann diese Erklärung beim Automaten nicht überzeugen, ohne die Trennung der Substanzen selbst infrage zu stellen. Als Erklärung für die Selbsttätigkeit tierischer Lebewesen und Automaten ist Descartes damit wieder auf den Konstruktionsplan des Mechanismus verwiesen – auch die ‚Lebendigkeit‘ des Automaten setzt letztlich einen intentionalen Entwurf voraus. Das Bild des Automaten repräsentiert damit bei Descartes keineswegs, wie man vermuten könnte, mechanische Klarheit, sondern vielmehr ein Rätsel:

niemand sagen würde, daß sie zufällig und ohne vernünftigen Urheber gemacht würde, wieviel begründeter trifft das für die Bewegungen des Himmels zu, die von einer Vernunft abhängen, die viel größer und höher ist als der menschliche Verstand.“, zit. in Wilhelm Schmidt-Biggemann, „Maschine“, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band 5: *L-Mn*, 1980, S. 790-802: 791.

³⁴ Diese Gegenüberstellung wird zu einem späteren Zeitpunkt zentral in der Kontroverse zwischen Samuel Clarke und Gottfried Wilhelm Leibniz Anfang des 18. Jahrhunderts. War Clarke als Anhänger Newtons davon überzeugt, dass Gott in einem mechanisch verfassten Universum die Rolle der „inspection and government“ zufällt, dass es also der göttlichen Intervention bedürfe, um Fehler in der Mechanik zu beheben, setzt Leibniz dieser Vorstellung das Bild einer prästabilierten Harmonie entgegen, in der alle Abweichungen und die entsprechenden Korrekturen bereits im Vorfeld antizipiert sind.

³⁵ Sutter (1988), *Göttliche Maschinen*, S. 56. Die in diesem Abschnitt referierte Rekonstruktion des Descartes'schen Körperautomaten-Modells geht ebenfalls zurück auf ebd., S. 41-80.

Die Zweckmäßigkeit des Automaten lässt sich nicht anders erklären als durch eine göttliche Instanz, die der Materie eine bestimmte Finalität verliehen hat.

Als vollständiger Bruch mit dem Leib-Seele-Dualismus tritt schließlich La Mettries „L’homme machine“³⁶ auf den Plan, dessen Ziel der Kommentator Kondylis als „Ausschaltung der Seele als metaphysisch verwurzelter bzw. unsterblicher Wesenheit“ zusammenfasst.³⁷ Weder Gott noch Seele stellen den Ursprung von Finalität dar; sowohl das Prinzip der Selbstbewegung wie auch die ‚seelischen‘ Qualitäten selbst sind originär in der Organisation körperlicher Mechanismen verankert. Die Frage, wie diese Organisation zustande kommt und wie es zu Bewegungen jenseits rein mechanischen Verhaltens kommen kann, erübrigt sich: „Der menschliche Körper ist eine Maschine, die selbst ihre Triebfedern aufzieht – ein lebendes Abbild der ewigen Bewegung.“³⁸ Folgt man Sutter, so wäre daher die eigentliche Relevanz des „homme machine“ weniger darin zu sehen, dass La Mettrie sämtliche psychischen Prozesse in den Bereich der Mechanik verlagert, sondern darin, dass er sich auf besonders konsequente und, wegen seiner Polemik auf schwer greifbare Weise, den gängigen zeitgenössischen spiritualistischen Erklärungsmustern verweigert.³⁹

Schwankte schon die kosmologische Uhrenmetapher zwischen der Vorstellung einer transparenten Mechanik und eines undurchschaubaren göttlichen Konstruktionsplans, so scheint sich diese Ambivalenz im Fall der anthropologischen Maschinenmetapher zu verschärfen. Das Modell des Körperautomaten gibt sich zwar als Offenlegung mechanischer Prinzipien des Lebendigen aus, verweist jedoch implizit auf den Bauplan eines allwissenden Schöpfers. Die Selbsttätigkeit der Maschine scheint mit der Selbstgenügsamkeit der Maschine nicht ohne Weiteres in Einklang zu bringen, in die Modelle schleichen sich daher immer wieder Momente einer „Kryptoteleologie“⁴⁰ ein.

Aspekte einer solchen unterschwellig mitlaufenden Teleologie lassen sich, vermittelt und säkularisiert über naturwissenschaftliche Konzepte der Selbstregulation und der Homöostase, bis in die kybernetischen Debatten Mitte des 20. Jahrhunderts nachverfolgen.⁴¹ Bis in die Beschreibung kybernetischer Regelkreise bleibt dabei die grundlegende Ambivalenz erhalten, die schon bei der

³⁶ Julien Offray de La Mettrie, *L’homme machine/Die Maschine Mensch*, Hamburg, 1990 [frz. OA 1747], S. 35.

³⁷ Panajotis Kondylis, *Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus*, Hamburg, 2002 [1981], S. 282.

³⁸ de La Mettrie, *L’homme machine/Die Maschine Mensch*, S. 35.

³⁹ Sutter (1988), *Göttliche Maschinen*, S. 144; vgl. dazu auch Jochen Venus, „Vitale Maschinen und programmierte Androiden. Zum Automatendiskurs des 18. Jahrhunderts“, in: Annette Keck/Nicolas Pethes (Hg.), *Mediale Anatomien. Menschenbilder als Medienprojektionen*, Bielefeld, 2001, S. 253-266; bes. 253: „Der Mensch als Maschine figuriert bei La Mettrie als antiklerikales Emanzipationsversprechen“.

⁴⁰ Sutter (1988), *Göttliche Maschinen*, S. 59.

⁴¹ Georg Toepfer, *Zweckbegriff und Organismus. Über die teleologische Beurteilung biologischer Systeme*, Würzburg, 2004.

Uhrenmetapher zum Tragen kam: Einerseits geht es, wie schon in den historischen Debatten, um die „Nivellierung der Dichotomie von natürlicher und künstlicher Bewegung“⁴². Legt man beiden Prozessen die gleichen Modelle zugrunde, so wird die natürliche Bewegung entschlüsselbar. Ungelöst bleibt jedoch auch hier das Rätsel der Selbsttätigkeit, insbesondere der Selbststeuerung. Als Faszinosum bildet die Selbststeuerung gewissermaßen den Horizont, vor dem kybernetische Vorstellungen eines technischen Selbst – ständige Adaption im Hinblick auf Selbsterhaltung oder Zweckerfüllung – entworfen werden.

Für die Betrachtung dieser Parallelen bieten sich zwei Blickrichtungen an: Entweder datiert man den Ursprung des Regelkreises historisch immer weiter zurück. So beschreibt Hammacher in seiner Einleitung zu Descartes „Die Leidenschaften der Seele“ aus dem Jahr 1984 das Descartes'sche Körpermodell, offenbar ohne Bedarf für weitere Explikation der kybernetischen Terminologie zu sehen, als „Regelkreissystem“: „Die passions oder Affekte wirken im Regelkreissystem der Körperfunktionen wie eine additive Führungsgröße.“⁴³

Ein weiteres Beispiel für eine solche Rückdatierung liefert Canguilhem, der die von Leibniz vertretene Denkfigur der prästabilierten Harmonie als Vorläufer kybernetischer Selbststeuerungsvorstellungen betrachtet. In beiden Fällen ist

Regelmäßigkeit [...] nicht das Ergebnis eines regulierenden Eingriffs, sie wird nicht gegen eine Instabilität gewonnen oder gegen eine Abweichung zurückgewonnen, sie ist vielmehr eine ursprüngliche Eigenschaft. Die Regel ist und bleibt Regel, wobei ihre Regulationsfunktion mangels Regelverletzung latent bleibt.⁴⁴

Aus einer anderen Perspektive würden sowohl in den undurchschaubaren Konstruktionsplänen der selbsttätigen Automaten als auch in den Selbstregulierungsphantasmen der Kybernetik die gleiche Kryptoteleologie in den Blick geraten, die es zu entzaubern gilt. Mit dem nüchternen Blick des Naturwissenschaftlers wäre dann zu konstatieren: „Bei Regelkreisen ist immer ein Sollwert vorhanden, dieser wird bei Maschinen vom Menschen eingebaut oder später eingestellt, denn Maschinen werden für einen bestimmten Zweck gebaut.“⁴⁵

Zwar wäre hierdurch die implizite in eine explizite Teleologie verwandelt, zugleich aber die menschliche Intentionalität wieder an einem Ort installiert, an dem sie aus Sicht der Automatismen nicht hingehört – dem der gelungenen Weltbemächtigung. Die Selbsttätigkeit von Automaten, auf die Mechanik in-

⁴² Sutter (1988), *Göttliche Maschinen*, S. 30.

⁴³ Klaus Hammacher „Einleitung“, in: René Descartes, *Die Leidenschaften der Seele* (hg. v. und übers. v. Klaus Hammacher), Hamburg, 1984, S. XXXV.

⁴⁴ Georges Canguilhem, *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze*, hg. v. Wolf Lepenies, Frankfurt/M., 1979, S. 93; in dieser Reihe wäre sicherlich auch zu nennen Joseph Vogl, „Regierung und Regelkreis. Historisches Vorspiel“, in: Claus Pias (Hg.), *Cybernetics – Kybernetik. The Macy-Conferences 1946-1953, Bd. II*, Zürich, Berlin, 2004, S. 67-79.

⁴⁵ Volker Henn, „Materialien zur Vorgeschichte der Kybernetik“, in: *Studium Generale* 22, (1969), S. 164-190: 175.

genieurmäßig geplanter oder undurchschaubarer Konstruktionspläne zurückführbar, kybernetisch als Selbststeuerung von Regelkreissystemen gefasst, bleibt wie das Selbst, das sich – quasi-automatisch – auf sich selbst zurückzuwenden scheint und selbstreflexiv Licht ins Dunkel eines letztlich undurchschaubaren Selbst zu bringen scheint, eher ein Rätsel denn selbsterklärende Kraft.

Die Frage ist, wie Transparenz in Bezug auf ein Selbst hergestellt werden soll, dessen Beziehung zu sich ebenso wie zu den – technischen – Objekten einzig durch Reflexion als Fundament von Erkenntnis und Wahrheit hergestellt wird. Der Begriff der Selbstreflexion geht in Führung, wenn es darum geht, sich aufklärerisch und wissend nicht nur der Welt, sondern – durch (Selbst-)erkenntnis – tätig auch des eigenen Selbst zu bemächtigen.

Selbstverhältnisse, Selbstkonstitution, Selbstreflexion

Spricht man von einem „Selbst“, so enthält dies ein reflexives Moment: Ein „Selbst“ verweist auf sich selbst oder ist auf sich selbst verwiesen. Dabei sind unterschiedliche Formen und Konzeptionen des Selbstbezugs denkbar: reflexhaft-automatisch, wie im Fall der unbewussten Dispositionen und Körperpraktiken, in der Wiederholung psychischer Muster oder bewusst-reflektiert in der Selbstbezüglichkeit des reflektierenden Subjekts.⁴⁶

So ist im cartesianischen Paradigma der Selbsterkenntnis das Subjekt in sich selbst begründet. Das Selbst, das sich hier durch Rückbezug auf ein Subjekt konstituiert und an ein Subjekt gebunden ist, eröffnet Zugang zu sich und der Wahrheit einzig in der Selbstreferenz. Es gewährt (Selbst-)transparenz gewissermaßen im „Spiel des Subjekts mit seinen eigenen Gedanken“⁴⁷.

Die Kehrseite eines bewusst reflektierten Selbstbezugs und mit ihr eines auf subjektive Intentionen verengten Begriffs von Praktiken und Handlungen ist die Angst vor dem Ungeregelten, Unbekannten (in ihm), aber auch vor Kollektiven, vor den Massen, die sich unberechenbar organisieren und unvorhergesehene Effekte produzieren. Sie sind der Spiegel, der die ‚Schwächen‘ eines selbstbezüglichen Subjekts reflektiert, das sich im Unberechenbaren wie in der Masse zu verlieren scheint.

Die Ausgrenzung aller heterogenen Elemente und alles Abweichenden aus dem „sich schrittweise verfestigenden Monolog, den das am Ende zur allgemeinen Menschenvernunft erhobene Subjekt mit sich selber führt“⁴⁸, bildet die konstitutive Grundlage einer Subjektbildung und Subjektivierung, die an Ausschließungspraktiken (des Anderen, Chaotischen) gebunden sind. Dem ent-

⁴⁶ Vgl. dazu auch das Konzept zur Tagung „Automatismen – Selbst-Technologien“ unter <http://www.uni-paderborn.de/institute-einrichtungen/gk-automatismen/tagungen/>.

⁴⁷ Michel Foucault, *Hermeneutik des Subjekts*, Frankfurt/M., 2004, S. 436.

⁴⁸ Jürgen Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne: Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt/M., 1988, S. 264.

spricht ein Subjektmodell, das, „indem es rings um sich herum alles zum Objekt macht“⁴⁹, sich seiner selbst vergewissert und an der ständigen Selbstbeobachtung ausgerichtet ist.

Spätestens seit der Freud'schen Psychoanalyse ist jedoch bekannt, dass das Ich nicht Herr im eigenen Haus ist. Der vorliegende Band zeigt, dass es auch nicht Herr in der von ihm gestalteten – technischen und sozialen – Welt ist. Auch hier, nicht nur im Innern des Subjekts, regieren Prozesse, die sich, quasi von ‚unsichtbarer Hand‘ gelenkt, hinter dem Rücken der Subjekte abspielen. Reflexion, die denkende Rückwendung des Subjekts auf sich selbst, auch vermittelt über die Metapher des Sich-Spiegelns, schlägt hier um in undurchsichtige, sich selbst generierende Prozesse der Selbststeuerung. An die Stelle subjektiv gewonnener Erkenntnis und planvollen Handelns treten opake, nicht-transparente Vorgänge. Sie sind, folgt man psychoanalytischen Einsichten, konstitutiv für das Bild eines Selbst, das, medial vermittelt, gefangen ist in den (Be-)Spiegelungen des Selbst.

Damit sind die Grenzen der Selbsterkenntnis und Selbsttransparenz markiert, die auf die Außerkraftsetzung des souveränen Schöpfersubjekts und sich selbst autonom regierenden Subjekts zugunsten sich selbst generierender Technologien, die den Horizont subjektiver willentlicher Verfügbarkeit überschreiten, verweisen. Subjektkonstitution und die Reflexion des Selbst erfolgen in diesem Fall über ein *Anderes*, ein *Außen*. Wenn Lacan den Blick auf den Spiegel (die Spiegelprothese) lenkt oder Freud auf Introjektions- und Projektionsvorgänge und Derrida auf die Selbstaffektion abhebt, gilt die Frage den Medien, die das Selbstverhältnis materiell erst ermöglichen.⁵⁰ Das Selbst konstituiert und reproduziert sich durch den Bezug auf andere(s), es existiert ein Zyklus der Reflexion zwischen Selbst und Umgebung. Das sich über den Spiegel – des Anderen – konstituierende Subjekt sieht sich aber nicht nur einem medialen ‚Dazwischen‘ (zwischen sich und anderen) gegenüber, sondern es ist mit einer Ordnung des Symbolischen und einem kulturellen Rahmen konfrontiert, die den Möglichkeitsraum, aber auch die Grenzen des Denk- und Sagbaren abstecken.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Vgl. dazu auch die These von Hartmut Winkler im vorliegenden Band. Freud entwirft den psychischen Apparat analog technischer, optischer Apparaturen. Dabei ist der Begriff des ‚Apparats‘ zunächst ein Hilfskonstrukt zur Annäherung an unbekannte Vorgänge, die sich nicht nur dem Bewusstsein des Subjekts, sondern auch der wissenschaftlichen Beobachtung weitgehend entziehen. Auch hier spielen Reflexionsvorgänge eine entscheidende Rolle; sie konstituieren, gemeinsam mit Projektionsvorgängen, die Psyche eines Subjekts, das sich einem Automatismus der Selbstorganisation des ‚psychischen Apparats‘ verdankt; vgl. dazu Sigmund Freud, „Die Traumdeutung“, in: ders., *Studienausgabe. Bd. II.*, Frankfurt/M., 1972; vgl. auch Hannelore Bublitz, *In der Zerstreuung organisiert*, Bielefeld, 2005, S. 14 ff. Auch bei Lacan erfüllen Reflexionen des Spiegelstadiums und das vermittelte Spiegelbild als ‚prothetische Apparatur‘ gleichsam eine „orthopädische Funktion“ für die Subjektbildung; vgl. Jacques Lacan, „Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“, in: ders., *Schriften, Bd. I*, 4. durchgesehene Aufl., Berlin, 1996, S. 61-70.

Im Anschluss an sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze kann das Soziale als ein Geflecht eng miteinander verbundener Handlungspraktiken verstanden werden, in denen sich Subjekte erst bilden. Das Soziale erschließt sich aus einem Netz von Praktiken, in denen sich sozial geregelte und typisierte Handlungsmuster manifestieren. Im Fokus der Betrachtung stehen daher nicht Subjekte und ihre intentional geleiteten Handlungen, sondern Prozesse der Subjektbildung, die im Vollzug von kulturellen und sozialen Praktiken hervorgerufen werden. Auch Techniken des Selbst ergeben sich als Ausdruck sozialer Praktiken und in sie eingeschriebene kulturelle Rahmungen und Dispositionen.

Dieses Subjekt, das sich durch Reflektion (Spiegelung), oder durch ‚Anrufung‘ über ein Außen, ein Anderes konstituiert, ist nicht der souveräne Protagonist und Schöpfer der Außen- und Innenwelt. Es ist vielmehr, wie Foucault annimmt, Effekt „stummer Praktiken“. Es geht aus „institutionell verfestigten, oft auch architektonisch verkörperten, rituell verdichteten Regulationen von Handlungsweisen und Gewohnheiten“ hervor.⁵¹ Die Genese dieses unterworfenen Subjekts verdankt sich Machtwirkungen, die Subjektivierung gewissermaßen als paradoxen Vorgang der Fremd- und Selbstführung fassen und das Subjekt als ‚unterworfenen Souverän‘ konturieren. Ansatzpunkt für seine Individualisierung und Konstitution ist die imaginäre Identifikation mit dem – Bild des – Anderen, sind die (Selbst-)Begrenzungen der (Selbst-)Erkenntnis, die durch kulturelle Rahmungen, normative Ideale gegeben sind, aus denen nie ein souveränes Subjekt hervorgeht, sondern eines,

das sein Anderes kennt, und es nicht durch vollständige Objektivierung zu eliminieren sucht, sondern zur Sprache kommen lässt, ein Subjekt, das um seine nie zu überwindende Unterworfenheit weiß. [...] [E]in *gedoppeltes* Subjekt also, das unterworfen und frei zugleich ist.⁵²

Hier setzen Selbst-Technologien an, die die äußere Einwirkung auf das Subjekt im Selbstbezug gleichsam umkehren. Formen der gesellschaftlichen Zurichtung und asymmetrischen Einflussnahmen auf individuelle Bewegungsfreiheiten werden in der Rückwendung des Subjekts auf sich selbst umgemünzt in Formen der Selbstermächtigung⁵³. Damit werden – heteronome – Konstitutionsfaktoren des Subjekts von diesem in der reflexiven Rückwendung auf sich selbst zu Formen des Selbstbezugs. Das heißt dann aber auch: Das Subjekt ist zwar Bedingungen ausgesetzt, die es nicht selbst geschaffen hat; es ist fundamental abhängig von vorgegebenen Normen und empirischen Praktiken, die als ‚normal‘ oder ‚unnormale‘ gelten, aber es ist nicht identisch

⁵¹ Habermas (1988), *Der philosophische Diskurs der Moderne*, S. 284.

⁵² Matthias Rüb, „Das Subjekt und sein Anderes. Zur Konzeption von Subjektivität beim frühen Foucault“, in: Eva Erdmann/Rainer Forst/Axel Honneth (Hg.), *Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung*, Frankfurt/M., 1990, S. 187-201: 199.

⁵³ Vgl. dazu Judith Butler, *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/M., 2005; Hannelore Bublitz, *Butler zur Einführung*, 3. Aufl., Hamburg, 2010.

mit diesen oder bildet diese einfach als Struktur in sich ab. Es ist ebenso wenig bloßer Effekt diskursiver Regime, Sprechakte und Normen wie seiner sozialen Verortung in Normalisierungsfeldern. Vielmehr sind hier Praktiken der Selbstkonstitution und Selbstformung wirksam, die sich in einem kontingenten Möglichkeitsraum und die Selbstreflexion begrenzenden Feld von Zwängen bewegen.⁵⁴

Ein Strukturprinzip postmoderner Gesellschaften besteht in der Generierung flexibler und selbstregulativer Subjektdynamiken. Das einzelne Individuum wird ebenso wie die Masse der Bevölkerung Gegenstand des Wissens und eines bevölkerungspolitischen Dispositivs.⁵⁵ Es entsteht eine Ökonomie, die die buchhalterische, umfassende und permanente Kontrolle des Details mit einer an Gewinn- und Verlustrechnung geschulten Wachsamkeit kombiniert und die Stabilität der Gesellschaft durch einen Prozess der fortlaufenden Selbstüberprüfung und -regulierung der Bevölkerung garantiert. Diese politische Ökonomie und mit ihr das ‚unternehmerische Selbst‘ erwachsen aus einem Ordnungswissen, in dessen Zentrum eine Form von Menschen- und Selbstführung steht, die sich in der Optimierung des sozialen und ökonomischen Potenzials der Bevölkerung verschränken. Schließlich verwandelt sich das Subjekt im Kontext bevölkerungspolitischer administrativer Maßnahmen in das Objekt eines buchhalterischen Kalküls, das einer dauerhaften Selbstprüfung unterzogen wird und im Zuge christlicher Selbsttechniken Gegenstand der Dechiffrierung seines Begehrens ist. Im Rückbezug des Subjekts auf sich selbst sollen Bedingungen geschaffen werden, die geeignet sind, Techniken der Selbstführung an Regierungsziele zu koppeln.⁵⁶

Dabei verlagert sich soziale Kontrolle über Selbst-Technologien zunehmend ins Subjekt. Dieses ist, ausgerichtet an verteilten Strukturen, Ranking- und Profilierungsverfahren, Dauerbeobachter und Kontrollmedium seiner selbst. Im Subjekt verschränken sich Marktlogiken mit Formen der Selbstführung, Formen systemgesteuerter Anschlussfähigkeit mit Technologien permanenter Selbstoptimierung. Die Omnipräsenz des Marktes in allen sozialen Bereichen umfasst gleichermaßen Sozialtechnologien wie Technologien des Selbst – sie stellt für beide Bereiche analoge Regeln auf; ökonomische Kriterien gelten als Raster der Bewertung von Praktiken, sie generieren „eine Art

⁵⁴ Vgl. dazu Judith Butler, *Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002*, Frankfurt/M., 2003, S. 28; vgl. auch dies., *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt/M., 2009.

⁵⁵ Es geht dabei um eine komplexe Form der Macht, die als *Hauptzielscheibe die Bevölkerung*, als *Hauptwissensform die politische Ökonomie* und als wesentliches *technisches Instrument* die Sicherheitsdispositive hat; vgl. dazu Michel Foucault, „Die ‚Gouvernementalität‘“, in: Thomas Lemke/Susanne Krasmann/Ulrich Bröckling (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2000, S.41-67; Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt/M., 2004.

⁵⁶ Vgl. dazu Thomas Lemke/Susanne Krasmann/Ulrich Bröckling (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2000.

permanentes ökonomisches Tribunal“⁵⁷. Folgt man Analysen postbürokratischer Praktiken des ‚unternehmerischen‘ und ‚konsumtorischen Kreativsubjekts‘⁵⁸, dann sind gegenwärtig durchaus andere Fähigkeiten verlangt als dies in der „Subjektordnung der Bürgerlichkeit“ der Fall war.⁵⁹ Mit der neoliberalen Gesellschaft ist die Entwicklung von Technologien verbunden, die sich nicht am Ideal einer disziplinarischen Gesellschaft (Normerfüllung), in der das einzelne Individuum von normativen Mechanismen der Disziplin und Pflichterfüllung umschlossen und in sie eingeschlossen ist oder am Projekt eines selbstbezüglichen, selbstreflexiven Subjekts orientieren. „Es ist auch keine Gesellschaft“, so Foucault in seiner *Geschichte der Gouvernementalität*,

in der ein Mechanismus der allgemeinen Normalisierung und des Ausschlusses des Nicht-Normalisierbaren erforderlich wäre. Im Gegenteil haben wir in diesem Horizont das Bild, die Idee oder das programmatische Thema einer Gesellschaft, in der es eine Optimierung der Systeme von Unterschieden gäbe⁶⁰.

Selbst-Technologien sind in diesem Sinne Kulturtechniken, die die individuellen Differenzen anschlussfähig halten, an den Markt, an die sozialen Netzwerke und Praktiken.

Aktuelle Subjektmodelle und ihnen entsprechende Selbstverhältnisse rekurren weder auf bloß subjektive Akte noch auf heteronome Zwangsmaßnahmen. Vielmehr haben heterogene, flexible Selbst-Technologien hier ihren Platz: Jeder einzelne orientiert sich an dynamisch-flexiblen Mustern und Standards und gleicht sein Selbstbild mit vielfältigen Rückmeldungen ab; das eigene Verhalten wird so ständig neu adjustiert. Dabei erscheinen heteronomer Zwang und Selbstführung als ineinander verschränkte, konstitutive Elemente von Prozessen der Selbststeuerung; Subjektivierung erscheint als Prozess, der sowohl Unterwerfung als auch Selbstentfaltung bedeutet. Praktiken der Selbstführung sind gekoppelt an die Dynamik von Programmen und Optimierungsmodellen wie auch an Automatismen von Selbststeuerung. Subjekte entwerfen sich also ebenso selbst und bringen sich selbst hervor wie sie hervorgebracht werden.

Gouvernementale Regierungstechniken sind nicht identisch mit den Zwangsmechanismen der Disziplin, sondern sie etablieren und sichern individuelle und kollektive Freiheit durch Mechanismen der Sicherheit. Freiheit ist „nicht nur das Recht der Individuen, sich legitimerweise der Macht, den Missbräuchen und Übertretungen des Souveräns entgegenzustellen, sondern auch ein unverzichtbares Element der Regierungsrationalität selbst“⁶¹. Subjektivie-

⁵⁷ Michel Foucault 1979: zit. n. Lemke/Krasmann/Bröckling (2000), *Gouvernementalität der Gegenwart*, S. 17.

⁵⁸ Vgl. Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, Frankfurt/M., 2007; Andreas Reckwitz, *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist, 2006.

⁵⁹ Ebd., S. 97 ff.

⁶⁰ Foucault (2004), *Geschichte der Gouvernementalität II*, S. 359.

⁶¹ Lemke/Krasmann/Bröckling (2000), *Gouvernementalität der Gegenwart*, S. 14.

rung und Selbstbestimmung bilden nicht den Gegenpol, sondern sie sind konstitutives Merkmal von Sicherheitstechnologien. Es handelt sich um eine Form der Menschenführung, die sich der Prozesse bedient, in denen das Individuum auf sich selbst einwirkt und sie in Machttechniken und -technologien integriert. „Der Kontaktpunkt, an dem die Form der Lenkung der Individuen durch andere mit der Weise ihrer Selbstführung verknüpft ist“, kann, so Foucault, Regierung genannt werden⁶².

Es geht nicht um die Unterdrückung von Subjektivität, sondern im Gegenteil, um ihre Produktion, um Formen der Menschenführung, die wesentlich in Selbstführung münden und daher Selbst-Technologien fördern, die an Fremdführung gekoppelt sind. Diese Art der Regierung operiert nicht oder nicht ausschließlich über Verbote, sondern durch ihre Macht, Menschen zu einem bestimmten Handeln zu bewegen. Sie unterstellt nicht, dass Individuen, wie von ‚unsichtbarer Hand‘ gelenkt, dem Gemeinwohl dienen, wenn sie wirtschaftlich handeln, wie der klassische Liberalismus annimmt. Vielmehr beruht sie darauf, dass

unternehmerische Selbst durch permanentes Regierungshandeln geschaffen und aktiviert werden. Nicht die Freisetzung immer schon vorhandener Kräfte, sondern deren permanente Förderung und Formung, nicht Laissez faire, sondern behavioristische Verhaltensmodifikation in allen Lebensbereichen kennzeichnen diese Subjektivierungsfigur.⁶³

Dabei verbinden sich Fremd- und Selbstführung in einem ‚Regime des Selbst‘,

das den einzelnen antreibt, „an sich zu ‚arbeiten‘ und Verantwortung für sein Leben zu übernehmen. Es versucht, das Selbst mit einer Reihe von Werkzeugen für die Bewältigung seiner Angelegenheiten auszustatten, so daß es Kontrolle über seine Unternehmungen gewinnen, seine Ziele definieren und die Erreichung seiner Bedürfnisse durch seine eigenen Kräfte planen kann“. Kurzum: Unternehmerische Selbst fabriziert man nicht mit den Strategien des Überwachens und Strafens, sondern indem man die Selbststeuerungspotenziale aktiviert.⁶⁴

Im Rahmen neoliberaler Gouvernamentalität signalisieren Selbst-Technologien „nicht die Grenze des Regierungshandelns, sondern sie sind selbst ein Instrument und Vehikel, um das Verhältnis der Subjekte zu sich selbst und zu den anderen zu verändern“⁶⁵.

Kriterium dieser nachdisziplinären sozialen Subjektivität ist eine Vergesellschaftungsform, in der die Orientierung des Selbst an der feedbackgesteuerten, kommunikativen Präsenz des Anderen ausgerichtet ist. Selbstführung und Selbstmanagement sind an Automatismen verteilten Handelns gekoppelt.

⁶² Ebd., S. 29.

⁶³ Bröckling (2007), *Das unternehmerische Selbst*, S. 60.

⁶⁴ Ebd., S. 61.

⁶⁵ Ebd. S. 30.

Kollektive

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Automatismen und Mechanismen der Selbstkonstitution stellt sich auch für Kollektive.⁶⁶ Gruppen, Organisationen, Institutionen und Staaten bilden ‚Identitäten‘ aus; dies wirft zum einen die Frage auf, wie solche Identitäten entstehen und welche Rolle Automatismen bei ihrer Stabilisierung spielen. Wichtig für die Beleuchtung der Technologien des Selbst für kollektive Identitäten sind Modelle des Looping-Effekts und des kollektiv Imaginären, die im Folgenden näher erläutert werden. Zum zweiten sind auch bei der Genese und Strukturierung von Kollektiven Prozesse und Mechanismen am Werk, die sich den intentionalen Handlungen Einzelner entziehen und gleichsam den Horizont willentlicher, bewusster Verfügbarkeit der Gruppe übersteigen. In dieser Hinsicht sind Modelle kollektiver Selbstorganisation und der seriellen Kollektivität von Relevanz.

Der Aspekt der Kollektivität ist der Denkfigur ‚bürgerliches Subjekt‘ bereits begrifflich eingeschrieben. Als eine Form des gesellschaftlichen Zusammenhalts wird ‚Bürgerlichkeit‘ dadurch garantiert, dass jeder einzelne in seiner Vorstellung darin bestätigt wird, er sei integrierender Teil einer Einheit souveräner bürgerlicher Subjekte. Die sinnstiftende und gemeinschaftsbildende ‚Kommunion‘ bürgerlicher Subjekte vollzieht sich durch geteilte Praktiken und Bedeutungen, schließlich auch im Lesen und Schreiben, durch Technologien des Selbst der Schriftkultur und der literarischen Semiose.⁶⁷ Sie geschieht aber auch im Verhältnis zum konstitutiven kollektiven Außen – dem aristokratischen Subjekt – das, wie Reckwitz betont „als Negativfolie und implizites Ideal-Ich“⁶⁸ der Bürgerlichkeit fungiert.

Insbesondere der Anspruch des souveränen Subjekts imitiert Elemente des Adellsubjekts, dem besondere Souveränität zugeschrieben wird, sodass der Ab-

⁶⁶ Aus epistemischer Sicht sind die Probleme des ‚Selbst‘ auf dieser Ebene mit spezifischen Herausforderungen verbunden, die einerseits darin bestehen, dass sich – mit Hartmut Winkler („Spuren, Bahnen... Der heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39-59: 43) gesagt – alle Probleme und Beobachtungen potenzieren, „sobald man eine größere Anzahl von Akteuren im Blick zu bekommen“. Andererseits besteht das Problem darin, dass die Forschung unzählige Spielarten der Kollektive identifiziert i. e. ins Sein, teilweise auch ins ‚Selbst‘ setzt. Die Theorie modelliert ‚serielle Kollektive‘, ‚soziale Aggregate‘, ‚traditionelle/posttraditionelle Ligaturen‘, ‚kollektive Identitäten‘, ‚Multitude‘, ‚Masse‘, ‚Menge‘ und ‚Netzwerke‘, ‚Bewegungen‘, ‚Assoziationen‘, ‚Organisationen‘ und eine Vielzahl weiterer kollektiver Konstellationen, die in ihrer Gesamtheit nicht in den Blick zu bekommen sind.

⁶⁷ Vgl. dazu Andreas Reckwitz, „Die Moderne und das Spiel der Subjekte: Kulturelle Differenzen und Subjektordnungen in der Kultur der Moderne“, in: Thorsten Bonacker/Andreas Reckwitz (Hg.), *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart*, Frankfurt/M., 2007, S. 97-119. Zum konstitutiven Verhältnis zwischen Kollektivität und schriftlicher Konnektivität für das Gruppenbild der Bürgerlichkeit sowie zur Rolle der Literatur und des Lesens für die Konstitution bürgerlicher Subjektivität siehe Albrecht Koschorke, *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*, 2. Aufl., München, 2003.

⁶⁸ Reckwitz (2007), *Die Moderne und das Spiel*, S. 107.

grenzung von der vormodernen Kultur eine kulturelle Aneignung vermeintlich vormoderner Elemente parallel läuft.⁶⁹

Wie alle anderen Subjektordnungen steht auch die bürgerliche in einem komplexen – auf Rationalität und bewusste Wahl Einzelner nicht reduzierbaren – „Verweisungszusammenhang von negativer Abgrenzung *und* positiver Aneignung zu früheren, dominanten oder subdominanten Subjektcodes“.⁷⁰

Dass die interpretative ‚Arbeit‘ an dem Selbst als Gruppenmitglied immer das Mitimagineren eines kollektiv Anderen/Fremden und die Orientierung an dessen vorausgesetztem Beobachtungsmodus mit einschließt, dies betonen auch Forschungen aus dem Umkreis der Sozialpsychologie, der Anthropologie, der Cultural und Postcolonial Studies, der sozial-konstruktivistischen Label-Theorie sowie systemtheoretische Arbeiten zum Kollektivphänomen der Mode.⁷¹ Bekannt ist auch, dass Gruppen negative Fremdzuschreibungen und Stereotype ihres jeweils kollektiv Anderen in ihre eigenen Selbstbilder – somit in ein gemeinsames Ich – überführen, indem sie etwa Skripts, Stereotypen und Labels verinnerlichen, die sie von Außen vor- und zugeschrieben bekommen.⁷² Beispiele für diesen Prozess, „bei dem aus einer externen transi-

⁶⁹ Ebd., S. 107. [Herv. i. O.]; Reckwitz weist darauf hin, dass das bürgerliche Subjekt zwar einerseits das aristokratische Subjekt, „Repräsentant immobiler Starrheit“ nachahmt und ähnlich wie dieses, in einer gewissen Erstarrung des ritualisierten ‚An-Sich-Haltens‘ und ‚Sich-Zurückhaltens‘ einer gemäßigten Dynamik und Gleichförmigkeit der Bewegung verharret, sich aber zugleich als „anti-exzessives“ vom aristokratischen Habitus – ebenso wie vom abhängigen (bäuerlichen) Subjekt der Volkskultur absetzt, siehe dazu Andreas Reckwitz, „Die Gleichförmigkeit und die Bewegtheit des Subjekts. Moderne Subjektivität im Konflikt von bürgerlicher und avantgardistischer Codierung“, in: Gabriele Klein (Hg.), *Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte*, Bielefeld, 2004, S. 155-184: 166; ders. (2006), *Das hybride Subjekt*, S. 176. Gleichzeitig wird diese Abgrenzung von einem kulturellen Außen aufgrund der Anforderungen der bürgerlichen Kultur – Aktivität und Mobilität – fragil, weil es konstitutive Momente bürgerlicher Subjektivität sind; siehe dazu auch: Hannelore Bublitz, *Im Beichtstuhl der Medien. Die Produktion des Selbst im öffentlichen Bekenntnis*, Bielefeld, 2010, S. 45.

⁷⁰ Reckwitz (2007), *Die Moderne und das Spiel*, S. 107. Reckwitz spricht diesbezüglich von „gar nicht mehr bewussten Spuren“, von „kulturellen Heimsuchungen“ früherer Subjektordnungen in den späteren.

⁷¹ Vgl. dazu u. a. Carolin Emcke, *Kollektive Identitäten. Sozialphilosophische Grundlagen*, Frankfurt/M., 2000, S. 97-116; Ian Hacking, „Making up People“, in: Edward Stein (Hg.), *Forms of Desire: Sexual Orientation and the Social Constructionist Controversy*, New York, NY, 1992, S. 69-88; Edward W. Said, *Orientalism*, 3. Aufl., London, 2003; Maria Todorova, *Imagining the Balkans*, New York, NY, 1997; Gerd Baumann/André Gingrich (Hg.), *Grammars of Identity/Alterity. A Structural Approach*, New York, NY, 2004; Elena Esposito, *Die Verbindlichkeit des Vorübergehenden: Paradoxien der Mode*, Frankfurt/M., 2004; Stuart Hall, „The Spectacle of the Other“, in: ders. (Hg.), *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices*, London, Thousand Oaks, New Delhi, 1997, S. 223-291.

⁷² Hall, ebd., S. 262-263, gibt dafür folgendes Beispiel: „During slavery, the white slave master often exercised his authority over the black male slave, by depriving him of all the attributes of responsibility, paternal and familial authority, treating him as a child. This ‚infantilization‘ of difference is a common representational strategy for both men and women. [...] [A]s Staples, Mercer and Julien remind us, black men sometimes responded to this infantilization by adopting a sort of caricature-in-reverse of the hyper-masculinity and super-sexuality with

tiven Identifikation eine reflexive Identifikation wird⁷³ wären etwa die positive Aneignung und identifikatorische ‚Vereinnahmung‘ der ursprünglich beschämenden Fremd-Labels queer oder niggers durch die betroffenen Gruppen oder die Selbstidentifizierung einiger südosteuropäischer Nationen mit der schmähenden Fremdzuschreibung ‚Balkan-Menschen‘.⁷⁴ Diese für die Bildung kollektiver Identitäten charakteristische „Rückwirkung der Konstruktion einer Wirklichkeit, die ursprünglich keine Referenz in der realen Welt repräsentiert, nun aber in der Folgewirkung Wirklichkeiten schafft“⁷⁵ kann man als Automatismus, oder – mit Ian Hacking – als „looping effect“ bezeichnen.

Man kann diese Befunde aber gleichermaßen als Indiz deuten, dass analog zu den individuellen auch kollektive Selbste in den Prozessen der Vermittlung und (Be-)Spiegung im Beziehungsgeflecht Ego-Alter-Medium gefangen sind. In diese Richtung gehen Slavoj Žižeks Überlegungen zur Nation, die Lacans Theorie der Subjektkonstitution auf Kollektive übertragen.⁷⁶ Žižek geht von einer in den Postcolonial Studies häufig formulierten Beobachtung aus, dass der Westen fasziniert nach Osten schaut, weil er dort seine eigenen verlorenen Ursprünge zu entdecken wähnt. In Žižeks Exempel wird das postkommunistische Osteuropa im Moment des faszinierten Erblicktwerdens durch den Westen zu dessen Ich-Ideal: Als der Punkt, von dem aus der Westen sich selbst in einer idealisierten Gestalt des „Erfinders der Demokratie“ als liebenswert betrachtet. „Das wirkliche Objekt der Faszination für den Westen“, so Žižek, „ist [...] der Blick, nämlich der scheinbar naive Blick, mit dem Osteuropa auf den Westen schaut, fasziniert von dessen Demokratie.“⁷⁷

Diese Konstellation der „hybriden Selbstidentifikation über die hypostasiierte Position des Anderen“⁷⁸ beinhaltet fast vollständig die Elemente, die Lacan in der Modellerzählung des Spiegelstadiums beschreibt: die zirkuläre Bewegung des Sich-Spiegeln, das In-Beziehung-Treten zum Gegenüber und das

which they had been stereotyped. Treated as ‚childish‘, some blacks in reaction adopted a ‚macho‘, aggressive-masculine style. But this only served to confirm the fantasy amongst whites of their ungovernable and excessive sexual nature [...] Thus ‚victims‘ can be trapped by the stereotype, unconsciously confirming it by the very terms in which they try to oppose and resist it. [...] This logic depends on representation working at two different levels at the same time: a conscious and overt level, and an unconscious or suppressed level.“

⁷³ Emcke (2000), *Kollektive Identitäten*, S. 113

⁷⁴ Zu Queering siehe Judith Butler, *Körper von Gewicht*, Berlin, 1995; Zur Internalisierung der Balkan-Etiketten siehe Todorova (1997), *Imagining the Balkans*.

⁷⁵ Emcke (2000), *Kollektive Identitäten*, S. 106

⁷⁶ Vgl. Slavoj Žižek, „Genieße Deine Nation wie Dich selbst! Der Andere und das Böse – Vom Begehren des ethnischen ‚Dings‘, in: Joseph Vogl (Hg.), *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*, Frankfurt/M., 1994, S. 133-164. Siehe auch Katharina Grabbe/Sigrid G. Köhler/Martina Wagner-Egelhaaf (Hg.), „Das Imaginäre der Nation. Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Das Imaginäre der Nation. Zur Persistenz einer politischen Kategorie in Literatur und Film*, Bielefeld, 2012, S. 7-23.

⁷⁷ Žižek (1994), *Genieße Deine Nation*, S. 133. [Herv. i. O.]

⁷⁸ Martina Wagner-Egelhaaf, „Hermanns Ding“, in: Katharina Grabbe/Sigrid G. Köhler/Martina Wagner-Egelhaaf (Hg.), *Das Imaginäre der Nation. Zur Persistenz einer politischen Kategorie in Literatur und Film*, Bielefeld, 2012, S. 51-79: 52.

Moment der Gleichzeitigkeit des Erkennens und Verkennens. Diese Blick- bzw. Spiegelbeziehung, die im Sinne der Dynamik des Imaginären eine Leerstelle und somit unverfügbar bleibt, modelliert Žižek als ein ‚Ding‘, „das ein gegebenes Gemeinwesen zusammenhält“ und „das nicht auf den Aspekt symbolischer Identifizierung reduziert werden kann“⁷⁹. Er führt weiterhin aus, dass nationale Identifizierung auf „eine Beziehung zur Nation als Ding“⁸⁰ gründet: auf einem Etwas, „in dem sich das Genießen verkörpert“⁸¹. Das nationale ‚Ding‘ verspricht Erfüllung des Begehrens und das Erreichen von Geschlossenheit – Identität eben, im Sinne einer „Stillelegung imaginärer Dynamik“⁸². Da aber die Selbst(be)gründung ein relationales Anderes/Fremdes benötigt, das responsiv die Reflektion auf uns zurückschickt, ist unser ‚Ding‘ konstitutiv durch die Anderen bedroht.⁸³ „Jede Nationalität hat ihre eigene Mythologie errichtet, worin erzählt wird, wie andere Nationen sie des vitalen Teils ihres Genießens berauben, dessen Besitz es ihr ermöglichen würde, in vollen Zügen zu leben“.⁸⁴ Das Paradox der Nation besteht darin, dass der Andere, dem man den Diebstahl des Genießens unterstellt, zugleich der „Andere in mir ist, eben jener Andere, auf den sich meine Selbstkonstitution gründet“⁸⁵. „Unser Ding‘ selbst bleibt dabei weder benennbar noch bestimmbar, wir können nur „Ersatzbeschreibungen“⁸⁶ dafür aufbringen: „[A]lles, was wir darüber sagen können, ist, dass das Ding ‚the real Thing‘ ist“⁸⁷, dass es „in einer flüchtigen Entität präsent ist, die wir unseren ‚way of life‘ nennen“⁸⁸. Dabei wissen wir, dass die Aufzählung der Elemente, die diesen ‚way of life‘ ausmachen – etwa die Art und Weise, „wie unser Gemeinwesen seine Feste, seine Paarungsrituale, seine Initiationsriten“, kurz „sein Genießen organisiert“⁸⁹ – leere Tautologie und nicht das eigentliche ‚Ding‘ sind.

Dieser tautologische Charakter des ‚Dings‘ ist laut Žižek in der paradoxen reflexiven Struktur des Glaubens im intersubjektiven Raum begründet, die dem ‚Ding‘ zugleich Existenz und Gewicht verleiht: Das nationale Ding existiert, weil die Angehörigen des Gemeinwesens daran glauben bzw. glauben, dass andere (Angehörige des Gemeinwesens) ebenfalls an es glauben. „Eine Nation existiert so lange“, so Žižek weiter, „wie ihr spezifisches Genießen in

⁷⁹ Žižek (1994), *Genieße Deine Nation*, S. 134.

⁸⁰ Ebd., S. 135. [Herv. i. O.]

⁸¹ Ebd.

⁸² Grabbe/Köhler/Wagner-Egelhaaf (2012), Einleitung, S. 13.

⁸³ Siehe Žižek (1994), *Genieße Deine Nation*, S. 135; Wagner-Egelhaaf (2012), *Hermanns Ding*, S. 53; Reckwitz (2006), *Das hybride Subjekt*, S. 168, der darauf hinweist, dass das konstitutive Andere/Außen die Grenzziehungen ständig zu überschreiten und sie von innen aufzusprengen droht.

⁸⁴ Žižek (1994), *Genieße Deine Nation*, S. 138.

⁸⁵ Wagner-Egelhaaf (2012), *Hermanns Ding*, S. 55.

⁸⁶ Wagner-Egelhaaf (2012), *Hermanns Ding*, S. 54.

⁸⁷ Žižek (1994), *Genieße Deine Nation*, S. 135. [Herv. i. O.]

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Ebd., S. 135.

einem Set sozialer Praktiken materialisiert und in nationale Mythen übertragen wird, die diese Praktiken strukturieren“⁹⁰. Die Reduzierung der Nation auf „kontingente diskursive Konstruktion“⁹¹, i. e. reinen Effekt textueller Praktiken, hält Žižek für irreführend: „Auf diese Weise wird die Rolle des Überrests eines realen, nicht diskursiven Kerns des Genießens übersehen, der da sein muß, damit die Nation qua diskursivem Entitäts-Effekt ihre ontologische Konsistenz erhält.“⁹²

Hiermit spricht Žižek ein Problem an, dass sich auch für die Interdiskursanalyse stellt, eine Forschungsrichtung, die generative Mechanismen der nationalen Mythen, Kollektivsymbole, Stereotype und anderer kollektiver Sinnbilder bemerkenswert präzise erfasst hat.⁹³ Die symbolische Seite der nationalen Selbstkonstitution hat auch in diesem Modell – bisher allerdings nur programmatisch – einen realen Mitspieler. Das Reale bei Žižek ist (insofern er Lacan folgt) jedoch etwas anderes als das Reale der Interdiskursanalyse. Hier wird es nicht als Überrest psychosemiotischer Dynamiken, als der nicht-diskursivierbare Kern des Genießens figuriert, sondern als das „Reale“ im Sinne des Tatsächlichen der Praxis, der Institutionen, der Alltagsroutinen, der (ökonomischen) Reproduktionszyklen. Auch aus interdiskursanalytischer Sicht ist das individuelle Subjekt – wie Link/Gerhard am Beispiel der nationalen Identitäten zeigen – weder der autonome Schöpfer seiner kollektiven Zugehörigkeit noch ist seine kollektive Identität allein auf diskursive Effekte reduzierbar. Vielmehr zeichnet für die Herausbildung kollektiver Identitäten ein für die Beteiligten (und weitgehend auch für Forscher) opak bleibender Regelkreis zwischen Reproduktionsprozessen alltäglicher Praktiken und stereotyper Zuschreibungen verantwortlich:

Gerade auch materialistisch orientierte Kritiker werfen der Diskursanalyse in der Art Foucaults ja häufig vor, dass sie in ‚idealistischer‘ Manier von einer Selbstbewegung der Diskurse („Wörter“) ausgehe, durch die Gegenstände („Sachen“) allererst konstituiert würden, während es doch in Wahrheit umgekehrt sei. Anders gefragt: Gibt es nicht doch in der Realität vorgängig so etwas wie „nationale Identitäten“, als deren mehr oder weniger verzerrte und vielleicht auch polemische Widerspiegelungen die Stereotypen aufzufassen wären? Müßte man solche „Identitäten“ nicht als historisch spezifische „Mentalitäten“ anerkennen – etwa die „deutsche Gründlichkeit“ als nationalen Habitus im Sinne Bourdieus? Aus unserer Sicht wäre dazu vorläufig folgendes zu sagen: Nicht zu zweifeln ist an der relativen Eigengesetzlichkeit nichtdiskursiver (z. B. ökonomischer) gegenüber diskursiven Reproduktionszyklen (Beispiel „preußisch-deutscher Militarismus“). Allerdings bestehen zwischen den diversen Reproduktionszyklen jeweils

⁹⁰ Ebd., S. 136 f. [Herv. i. O.]

⁹¹ Ebd., S. 137.

⁹² Ebd. [Herv. i. O.]

⁹³ Siehe u. a. Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.), *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität*, Stuttgart, 1991; dies. (Hg.), *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert*, Stuttgart, 1984.

historisch spezifische Formen der Kopplung [...], die als ‚Widerspiegelung‘ aufzufassen grundirrig wäre. Es handelt sich vielmehr in jeweils beiden Richtungen um funktionale Beziehungen der Konstitution (generative Mechanismen) bzw. der Wirkung (z. B. Stabilisierung/Destabilisierung des Reproduktionszyklus). „Mentalitäten“ wären dementsprechend als Reproduktionszyklen von eng aneinander gekoppelten alltäglichen Verhaltensweisen und Subjektformationen aufzufassen. [...] Die Beziehung zwischen gewissen historisch-empirisch nachweisbaren nationalen Mentalitäten (die natürlich niemals über längere Zeiten konstant sind und niemals eine ganze Nation charakterisieren) auf der einen und dem hier behandelten interdiskursiven Dispositiv der Nationalstereotypen auf der anderen Seite wären also in der nach beiden Richtungen unter generativen und solchen des Effekts zu analysieren.⁹⁴

Kollektive, sagt uns also die Theorie, bilden sich aus der Dynamik des Unbewussten im Verhältnis zum Anderen, aus der Logik des Sich-(Be-)Spiegeln im Gegenüber bzw. aus der Relationalität der Fremd- und Selbstwahrnehmung heraus. Darüber hinaus zeichnen – wie das Link/Gerhard-Modell zeigt – sich gegenseitig stabilisierende Reproduktionszyklen der Praxis und der Semiose, die die willentliche Kontrolle Einzelner übersteigen, für die Herausbildung der kollektiven Identitäten verantwortlich. Eine weitere These besagt, dass Kollektive durch Mechanismen/Zwänge der Selbstorganisation entstehen. Diese These plausibilisieren Modelle, die sich mit Phänomenen der Masse, der Netzwerke, der sozialen Bewegungen oder auch mit Tierkollektiven – etwa dem epistemisch und politisch prominenten Schwarm – beschäftigen.⁹⁵ Das an Automatismen gekoppelte Problem des Selbst tritt im Zusammenhang mit Modellierungen der Masse besonders plastisch in Erscheinung. Die Massenpsychologie⁹⁶ zeichnet in düsteren Zügen das Individuum-in-der-Masse als eine Antifigur des rationalen Subjekts und entwirft mit ihm das Gegenbild ihres eigenen Ideals (des bürgerlichen Individualismus). Der Massenmensch ist hier eine entindividuierte, des freien Willens und der Reflexionsfähigkeit beraubte Marionette unkontrollierbarer kollektiver Triebkräfte. Durch diese mit seinen Nebenindividuen gleichgeschaltet, wird der Einzelne zum Automaten und

⁹⁴ Ute Gerhard/Jürgen Link, „Zum Anteil der Kollektivsymbolik an den Nationalstereotypen“, in: Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.), *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität*, Stuttgart, 1991, S. 16-52: 31.

⁹⁵ Vgl. dazu u. a. Bublitz (2005), *In der Zerstreung organisiert*; dies., „Automatismen formieren Subjekte“, in: dies. et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 30-35; Eva Horn/Lucas Marco Gisi (Hg.), *Schwärme. Kollektive ohne Zentrum. Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information*, Bielefeld, 2009; hier vor allem die Beiträge von Gamper, Werber, Gressmann und Vehlken.

⁹⁶ Gustave Le Bon, *Psychologie der Massen*, Stuttgart, 1957; Serge Moscovici, *Das Zeitalter der Massen. Eine historische Abhandlung über die Massenpsychologie*, München, Wien, 1984; David Riesman/Reuel Denney/Nathan Glazer, *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlung des amerikanischen Charakters*, Hamburg, 1961; vgl. dazu auch den Beitrag von Christina Bartz in diesem Band.

„verliert den Status als willentlich und vernünftig handelndes Subjekt“⁹⁷. Gleichzeitig wird im Gegenzug für die Masse ein psychologisches Kollektivsubjekt postuliert, eine ‚Massenseele‘ oder ein ‚Massengeist‘, die/der nicht aus Persönlichkeitsstrukturen der Individuen deduziert werden kann, aus denen sie/er sich zusammensetzt.⁹⁸

Aktuelle Modellierungen der „Kollektive ohne Zentrum“⁹⁹ bringen zwar andere Formen der Automatismen in Anschlag – hier ist etwa von Emergenz, Selbstreferenzialität, Selbststeuerung, Selbstorganisation die Rede – das Kriterium der epistemischen Grenzziehung, die die ‚Masse‘ von anderen Kollektivformen wie etwa der der ‚kollektiven Identitäten‘ freistellt, bleibt aber auch hier das Kriterium der Eigendynamik von Kollektiven. Auf die Eigendynamik der Kollektivbildungen hebt auch das Modell der seriellen Kollektivität ab, das Jean Paul Sartre in den 1960er Jahren in der *Kritik der dialektischen Vernunft* vorlegt hat.¹⁰⁰ Auch Sartre macht dem individuell handelnden Subjekt die autonome Autorschaft seiner kollektiven Zugehörigkeit strittig, indem er ihn zum unfreiwilligen Mitglied einer unbewussten, nicht-selbstbewussten Kollektivitätsform macht, die er „Serie“ nennt.¹⁰¹ Serien bilden sich nach Sartre „als *Reaktionen* auf vorgegebene materiale bzw. materialisierte gesellschaftliche Strukturen oder Praktiken, die die Kollektive *roulinemäßig* und *unreflektiert* reproduzieren.“¹⁰² Serien entstehen laut Sartre nicht aufgrund eines gemeinsamen Projektes oder gemeinsamen Interesses der Einzelnen, vielmehr strukturieren sie sich ‚hinter dem Rücken‘ der Beteiligten durch eine von Vielen anonym und ungewollt erzeugte praktisch-materielle Realität (bei-

⁹⁷ Bublitz (2010), Automatismen formen Subjekte, S. 30. Vgl. dazu auch dies., „Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft“, in: dies. et al., *Automatismen*, München, 2010, S. 153-171: 158, wo sie mit Bezug auf die Sozialtheorie von Pierre Bourdieu deutlich macht, dass, bedingt durch überwiegend körpergesteuerte soziale Interaktionen, Individuen in Dreiviertel ihrer Handlungen Automaten sind; vgl. dazu auch Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, 3. Aufl., Frankfurt/M., 1984, S. 740.

⁹⁸ Vgl. dazu auch Peter Sloterdijk, *Die Verachtung der Massen. Versuch über Kulturkämpfe in der modernen Gesellschaft*, Frankfurt/M., 2000; Sloterdijk modifiziert zwar einerseits die massenpsychologischen Befunde, insofern er davon ausgeht, dass die Moderne die Masse – ohne hegelianisch-fortschrittsphilosophische „Verklärungen“ – als Subjekt entfaltet, zugleich aber bedauert er, dass sie, partikularisiert, mit ihrer physischen Präsenz (als Auflauf- und Versammlungsmasse) zugleich ihren Kollektivcharakter und ihre politische Potenz verliert, statt dessen vielmehr Individuen hervorbringt, die „als Individuum Masse“ sind und als solche den „Rohstoff für alle Formen totalitärer und medialer Herrschaft“ (ebd., S. 17) bilden.

⁹⁹ Siehe Horn/Gisi (2009), *Kollektive ohne Zentrum*.

¹⁰⁰ Siehe Jean Paul Sartre, *Kritik der dialektischen Vernunft, Bd. 1.: Theorie der gesellschaftlichen Praxis*, Reinbek bei Hamburg, 1967.

¹⁰¹ Siehe ebd., S. 270-367. Vgl. auch Emcke (2000), *Kollektive Identitäten*, S. 97-137 sowie Audun Øfsti, „Macht – Überlegungen zu Hannah Arendt, Sartre und Habermas, zu Strukturalismus und Systemtheorie“, in: Bernd Naumann/Helgard Mahrdt/Martin Frank (Hg.), *„The Angel of History is looking back.“ Hannah Arendts Werk unter politischem, ästhetischem und historischem Aspekt*, Würzburg, 2001, S. 195-225. Ausführlicher zur kollektiven Serialität vgl. den Beitrag von Mirna Zeman in diesem Band.

¹⁰² Emcke (2000), *Kollektive Identitäten*, S. 129. [Herv. i. O.]

spielsweise die eines Verkehrsstaus, die der Massenmedien, die des Marktes oder die des Klimawandels), mittels derer die Konsequenzen der Handlungen Einzelner auch die Anderen erreicht.¹⁰³ Die vereinzelt und einander fremd bleibenden Serien-Mitglieder werden durch das Handeln, „das lediglich auf vorhandene Strukturen im Alltäglichen gleichsam routinemäßig reagiert“¹⁰⁴ unwillentlich aneinander gekettet, sie scharen sich ‚automatisch‘ um geteilte und gemeinsam erzeugte Objekte und Praktiken und werden durch diese auf eine nicht intendierte Weise miteinander identisch und wechselseitig für einander relevant.

Von der Folie der Sartre’schen Überlegungen zur seriellen Kollektivität lässt sich der Bogen schlagen zu Theorien und Modellen, die die Logik des Seriellen und des Imaginären als grundlegende Substrate der Kollektivität beschreiben. In die Nähe des Sartre’schen Konzeptes lassen sich etwa Benedict Andersons Ausführungen zu den „imagined communities“ der Nationen verorten.¹⁰⁵ Simultane Vergemeinschaftung von Millionen von Menschen in vorgestellte Gemeinschaften der Nationen wird laut Anderson durch „unbegrenzte Serialität“ (*unbound seriality*) der Massenmedien sowie durch die „begrenzte Serialität“ (*bound seriality*) des Zensus und der Statistik ermöglicht.¹⁰⁶ Der Zusammenhang zwischen statistischen Dispositiven und dem Imaginären – den massenmedial vermittelten Kollektivsymbolen bzw. intersubjektiv geteilten Sinn-Bildern – steht auch in der Theorie des Normalismus, die Jürgen Link vorgelegt hat, im Mittelpunkt.¹⁰⁷ Der Kern seiner These ist, dass die Subjekte sich in der Beobachtung des gesellschaftlich ‚Normalen‘, das die Massenmedien qua „elaborierte Kombinationen von statistischen Daten und Kollektivsymbolik“¹⁰⁸ an sie herantragen, zunehmend selbst modifizieren und adjustieren.

Die Prozesse der Herausbildung der Kollektive durch mehr oder weniger intuitive Angleichung des Einzelnen an den Magnetismus der Standards und der Mitte lassen sich auch bei Moden und Trends ausmachen, einer Sozietäts-

¹⁰³ Siehe dazu Audun Øfsti, „Wissen – Macht – Freiheit. Zur Ontologie des Sozialen“, online unter: http://www.dgphil2008.de/fileadmin/download/Sektionsbeitraege/23_Ofsti.pdf, S. 3., zuletzt aufgerufen am 12.09.2012; sowie ders. (2001), *Macht – Überlegungen*, S. 201.

¹⁰⁴ Emcke (2000), *Kollektive Identitäten*, S. 129.

¹⁰⁵ Vgl. Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzeptes*, Frankfurt/M., New York, NY, 1988.

¹⁰⁶ Benedict Anderson, „Nationalism, Identity, and the World-in-Motion: On the Logics of Seriality“, in: Pheng Cheah/Bruce Robbins (Hg.), *Cosmopolitics. Thinking and Feeling Beyond the Nation*, Minneapolis, MN, 1998, S. 117-134. Die deutsche Übersetzung liegt vor unter dem Titel „Nationalismus, Identität und die Welt im Umbruch. Über die Logik der Serialität“, in: Detlev Claussen/Oskar Negt/Michael Werz (Hg.), *Kritik des Ethnonationalismus*, Frankfurt/M., 2000, S. 42-65.

¹⁰⁷ Vgl. Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Wiesbaden, 1997.

¹⁰⁸ Jürgen Link, „Normalisierung zwischen Spontaneität und Adjustierung. Mit einem Blick auf die ‚Demografische Krise‘“, in: Tobias Conradi/Gisela Ecker/Norbert Otto Eke/Florian Muhle (Hg.), *Schemata und Praktiken*, München, 2012, S. 65-83: 67.

form, in der sich jeder nach dem Anderen richtet und alle gemeinsam eine vorübergehende Stabilität des Kollektivs hervorbringen.¹⁰⁹ Das Moment der Spiegelung im Beziehungsgeflecht Ego-Alter-Vermittlungsinstanz und die damit zusammenhängende Selbstadjustierung weisen auch in diesem Zusammenhang auf eine sich der Rationalität des Einzelnen entziehende Zirkularität hin, die bei der Konstitution des Selbst-im-Kollektiv und des Selbst des Kollektivs eine entscheidende Rolle zu spielen scheint.

In dem hier skizzierten Feld wird deutlich, dass sich verschiedene Formen des Selbst in historisch je unterschiedlichen Verhältnissen von Praktiken, Technik und Medien sowie durch imaginären Identifikation bzw. Abgrenzung von Anderen ausbildet. Gleichzeitig werden damit unterschiedliche Register des Selbst relevant.

Der Automat als Faszinosum und Abgrenzungsfolie lässt sich als ein Gegenüber des cartesianischen Subjekts fassen, das alles Unberechenbare aus dem Subjektkonzept ausschließt. Dem bürgerlichen Subjekt wird Autonomie, Rationalität und Selbstbezüglichkeit zugeschrieben, gleichzeitig offenbart es seine kollektive Seite darin, dass es sich durch gemeinsame kulturelle Praktiken und Abgrenzung konstituiert. Durch den Automaten ist es gleichermaßen bestätigt und bedroht, sind doch seine kulturellen Fähigkeiten zwar rational, aber mechanisierbar. Auch die Masse bildet ein polares Gegenüber des individuellen Selbst: Im Diskurs der Massenpsychologie scheint sie das rationale Subjekt zu bedrohen. Im poststrukturalistischen Diskurs dagegen bildet sie als statistische Menge das Objekt gouvernementaler Regierungstechnologien, die sich auf die Steuerung von Masseneffekten auf der Ebene der Bevölkerung richten. Das statistisch zu beobachtende aggregierte Verhalten von Populationen ‚spiegelt‘ sich in Selbst-Technologien, nämlich in der Ausrichtung des Subjekts an Normalverteilungen Vieler.

Dadurch wird deutlich, dass das Subjekt sich nicht durch bewusste Reflexion ausbildet, sondern sich im komplexen Zusammenspiel von biologischen, psychologischen und sozialen Aspekten mit statistisch gewonnenem Wissen konstituiert. Das individuelle wie auch das kollektive Selbst entwerfen und generieren sich in Modi der Selbstorganisation und in Rückkopplungsprozessen; es verortet und bestätigt sich selbst imaginär und medial, sei es als individuelles, serielles, gruppiertes oder kollektives Selbst.

Die Beiträge des Bandes untersuchen die skizzierten unterschiedliche Formen des Selbst und ihre theoretischen Konzeptionen im Spannungsfeld technisch-medialer und unbewusster Vorgänge. Sie sind größtenteils hervorgegangen aus der Fachtagung „Automatismen – Selbst-Technologien“, die vom 8. bis 9. April 2011 an der Universität Paderborn stattfand und vom Graduiertenkolleg *Automatismen* organisiert wurde. Neben den Beiträgen gibt es Thesenbalken zum Verhältnis von Automatismen und Selbst-Technologien, die

¹⁰⁹ Siehe dazu Esposito (2004), *Verbindlichkeit*.

aus den Forschungsarbeiten und -diskussionen der Beteiligten des Kollegs hervorgegangen sind.

Jan Müggenburg und *Claus Pias* diskutieren in ihrem Beitrag „Blöde Sklaven oder lebhaft Artefakte? Eine Debatte der 1960er“, wie die Grenzen zwischen Mensch und Automat im Anschluss an die kybernetische Forschung, insbesondere an die Formen regelkreisgesteuerter Automatisierung und deren populärwissenschaftliche Behandlung, neu verhandelt werden. Trivialisierung und Berechenbarkeit stehen als zentrale Unterscheidungskategorien Kreativität und Emergenz gegenüber. Dabei konzipieren die Utopien der Cybernation den „selbstlaufenden Maschinenpark“ als Entlastung und Abgrenzungsfolie des kreativen Menschen und diskutieren die ihm angemessenen Gesellschaftsformen. Demgegenüber sind die „lebhaften Artefakte“ der Biokybernetik eher ein Spiegel und Gegenüber des kreativen Menschen. Deutlich wird, dass die Mensch-Maschine-Unterscheidung für die Kybernetik und die Diskurse in ihrem Umfeld zwar zentral ist, aber ganz unterschiedlich verhandelt wird.

Christoph Neubert befragt in „Selbstlos. Heterotechnologien im Menschen- und Maschinenpark (Samuel Butler, Gabriel Tarde)“ paradigmatische Vorstellungen von Technik und deren Entwicklung. Der Vorstellung eines Selbst stellt Neubert Konzepte heterogener Kollektive gegenüber, wie sie bereits im 19. Jahrhundert in Diskursen über das Zusammenspiel zwischen Mensch und Technik entworfen wurden. Ausgehend von Samuel Butlers Beschreibung evolutionärer Mechanismen, in denen Technologie und Biologie gleichgesetzt werden, rekonstruiert er einen historischen Diskursstrang, der sich über das 1962 von Everett Rogers formulierte Diffusionskonzept, über die Soziologie Gabriel Tardes bis zu den Mikroanalysen der Akteur-Netzwerk-Theorie streckt. Die Analyse der Denktradition von Technologien und den ihnen korrelierenden Formen des Selbst verweisen nach Neubert „auf die doppelte Notwendigkeit, nicht in Hierarchien, sondern in Netzen zu denken und die Aufmerksamkeit von Strukturen auf Singularitäten zu verlagern“¹¹⁰.

Im Beitrag „Zwischen Anonymität und Profiling: Ein technischer Blick auf die Privatsphäre in sozialen Netzwerken“, gehen *Irina Taranu*, *Sebastian Labitzke* und *Hannes Hartenstein* aus informatischer Sicht der Frage nach, welche Auswirkungen der veränderte Umgang mit personenbezogenen Daten in sozialen Netzwerken auf die Privatsphäre der Nutzer hat. Im Fokus stehen die technischen Möglichkeiten, mit denen Dritte Informationen über Nutzer sammeln und zu Profilen zusammenführen. Die Schnittstellen der sozialen Netzwerke suggerieren einen eigenverantwortlichen Umgang mit persönlichen Daten, was die Bereitschaft zur Preisgabe von Informationen erhöht. Dieses vermeintlich selbstbestimmte Datenmanagement entpuppt sich jedoch als Chimäre, wenn man die Möglichkeiten der Verknüpfung von Profilen hinter den Kulissen betrachtet: Durch die Verknüpfung von Profilen unterschiedlicher Netzwerke werden digitale Identitäten geschaffen, die die Intentionen hinter den

¹¹⁰ Christoph Neubert, S. 64 im vorliegenden Band.

Selbstdarstellungen gezielt ignorieren. Die Maschinerie der Datenauswertung und -verknüpfung beginnt ein Eigenleben zu führen, das sich der Kontrolle durch die Nutzer zunehmend entzieht.

„Privacy is Dead – Ein Fünf-Jahres-Selbstversuch der bewussten Ortsbestimmung mittels GPS“ von *Jens-Martin Loebel* diskutiert die Zunahme von Lokalisierungsdiensten und -anwendungen im Spannungsfeld von Datenerhebung, Privatsphäre und Selbstreflexion. Er skizziert die technischen Hintergründe von GPS und beschreibt, wie er fünf Jahre jeden seiner Schritte im öffentlichen Raum per GPS aufzeichnete. Die Auswertung seiner Daten mittels Data Mining machen deutlich, wie wenige Daten erhoben werden müssen, um belastbare Voraussagen über Wege, Aufenthaltsorte und individuelle Gewohnheiten zu machen. Durch Aufzeichnungen und die angewendeten Analyseverfahren entsteht ein ‚Daten-Selbst‘, das Rückschlüsse auf Routinen und (unbewusste) Verhaltensweisen zulässt. Damit wird entscheidend, wer Zugriff auf dieses hat: Wertet der Nutzer sein eigenes Profil aus, so können Selbstreflexionen angestoßen werden.

Ausgehend von den „drei großen Krisenschriften“ des 20. Jahrhunderts – verfasst von Husserl, Horkheimer/Adorno und Lyotard – rekonstruiert *Volker Peckhaus* in „Den Automatismen auf der Spur. Konzepte und Grenzen rationaler Zugänge zu Wissen und Wissenschaft“ die zentralen erkenntnistheoretischen Annahmen des Rationalismus. Zwar bildet das Subjekt seit Descartes den Ausgangspunkt rationalen Wissens, laut Peckhaus wurde die Begrenztheit menschlicher Erkenntnis dabei jedoch immer schon mit reflektiert und adressiert. Die Rede von der Krise des Subjekts verfehlt daher, so Peckhaus, ihr Ziel, wenn sie nicht anerkennt, dass es sich dabei um eine permanente Krise handelt. Die von Leibniz vorangetriebene Entwicklung von Universalsprachen und einer universellen Kombinatorik kann aus dieser Sicht als Versuch betrachtet werden, hinter der Zufälligkeit Ordnungen zu identifizieren und den in transzendenten Vorstellungen vorausgesetzten Automatismen auf die Spur zu kommen.

Anil K. Jain widmet sich der „Dialektik des Automatismus“ und beleuchtet die mit ihr zusammenhängenden „Maschinen der Reflexion“ und „Maschinen der Deflexion“. Als Objektivierung von Denkprozessen versprechen „Maschinen der Reflexion“ Kontrolle. Andererseits produziert ein vollkommen reflexiver Weltbezug – und das hieße nach Jain, die Wirklichkeit als kontingent, relativ, dynamisch und komplex zu begreifen – potenziell Verunsicherung und Fragmentierung. „Maschinen der Deflexion“ wirken dem entgegen, indem sie Eindeutigkeit, Fraglosigkeit und Identität herstellen. Dabei bedienen sie sich verschiedenster Ideologien und Praxeologien. Jain denkt Reflexivität und die Deflexivität in einem dialektischen Verhältnis: Genauso wie die Reflexivität, die neben reflexiven Impulsen immer auch deflexive Antworten provoziert, produziert auch die Deflexivität automatisch ihr Anderes (Reflexives) mit. Im abschließenden Teil des Artikels formuliert Jain Regeln, um eine utopische „Maschine der Differenz“ zu etablieren. Diese solle die Reflexion gesell-

schaftlich wirksamer machen und den Kräften der Ablenkung entgegenwirken, welche zunehmend die Oberhand gewinnen.

In ihrem Beitrag mit dem Titel „Automatismus und Autismus. Zur Subjekt-konstruktion in medizinischen und literarischen Diskursen der Moderne“ untersucht *Annette Runte* ausgehend von dem Phänomen der Wiederholung die Affinität zwischen Autismus und Automatismus. Sie diskutiert das Verhältnis zwischen dem Begehren nach statischer Ordnung und Stereotypen in autistischen Ego-Dokumenten der 1990er und 2000er Jahre. Einerseits geht das autistische Statik-Begehren, so Runte, mit Wiederholungen einher. Andererseits verdichten sich diese Wiederholungen nicht im Symbolischen, intersubjektiv verständlich Sprachlichen. In der Verbindung von Kristevas Semiotik mit psychoanalytischen Theorien erläutert Runte, dass Autisten Individuen sind, ohne Subjekte zu sein.

Ludwig Pongratz diskutiert Selbst-Technologien unter dem Aspekt gouvernementaler Praktiken im pädagogischen Feld. Er konstatiert einen Wandel, der durch zunehmende Hinwendung von ‚harten‘ Disziplinartechniken zu ‚sanften‘ Praktiken der Selbstführung und eine Abwendung vom klassischen Modell der ‚Pauk- und Drillschule‘ gekennzeichnet ist. Den theoretischen Ausgangspunkt des Beitrags bilden Foucaults historische Analysen der Disziplin sowie die von Deleuze thematisierte Krise der Einschließungsmilieus. Das Konzept des ‚Trainingsraums‘ und die entsprechenden vertraglichen Regelungen zwischen Schülern und Lehrenden entsprechen demnach gouvernementalen Strategien der aktuellen Bildungsreform. Sie zielen darauf, dass die Schüler ihre Selbstwahrnehmung und ihre Verhaltensvorstellung dem Reglement der Schule anpassen: Schüler werden zu Selbstunternehmern. Gleichzeitig macht Pongratz innerhalb dieser Kontrollstrategien Bruchstellen aus, da aus den eingeforderten Reflexionsprozessen der Schüler durchaus unerwartete Resultate hervorgehen können.

Hartmut Winkler versammelt in der Bildstrecke „Me, myself and I“ Logos und Werbungen, die den Konsumenten als Selbst adressieren. Die personalisierte Produktgestaltung verspricht diesem, im Konsum die eigene Persönlichkeit zu entfalten. Es geht nicht mehr nur um Selbstoptimierung durch Markenimages, sondern mit den Produkten zirkulieren auch Technologien der Selbstsorge und der Selbstverwirklichung. Dabei verspricht die Vielfalt der Optionen als Illusion des Handelns die Selbstermächtigung und die planvolle Aneignung und Gestaltung der Welt.

Christina Bartz rekonstruiert in ihrem Aufsatz das kollektive Selbst der Masse aus der Perspektive der Automaten-Metapher. Bartz macht deutlich, dass sowohl das massenpsychologische als auch das soziologische Modell der Masse, wenn auch auf unterschiedliche Weise, vom Register des Automatischen bestimmt werden. Dabei verweist die Rede vom Automaten, so zeigt Bartz, keineswegs nur auf den Verlust subjektiver Kontroll- und Selbst-Technologien, sondern auf die Emergenz kollektiver Muster sozialer Selbststeuerung. Während Masse zum einen als sich selbst organisierendes ‚Massenme-

dium' erscheint, das sich durch spezifische Übertragungsqualitäten generiert und jede Form der individuellen Selbstführung durchstreicht, bildet das Subjekt im kybernetisch-soziologischen Modell von Riesman et al. gewissermaßen eine sich selbst steuernde, informationsverarbeitende Maschine, die in einen Regelkreis feedbackgesteuerter Kommunikation eingebunden ist. Hier verschwindet das Subjekt nicht in der Masse, sondern Masse und Subjekt sind durch Selbst-Technologien aufeinander bezogen.

Während die Massenpsychologie das Individuum in der Masse zum Automaten macht und es damit als willentlich handelndes Individuum gleichsam ausstreicht, ist die Trennung von Individuum und Masse, Ich und Anderem im Konzept der seriellen Kollektivität, das *Mirna Zeman* in ihrem Betrag „Nation und Serialität“ vorstellt, aufgehoben. Zeman argumentiert, dass nationale Identität mit ‚dezentralen‘ Kollektivitätsformen eine gemeinsame Tiefenstruktur teilt – die Logik der Serialität. Klassischen Modellen nationaler Identität, die dem Subjekt bei der Wahl seiner nationalen Zugehörigkeit eine rational geleitete Intentionalität unterstellen, setzt Zeman Konzepte unbewusster serieller Kollektivität entgegen, wie sie von Jean Paul Sartre, Iris Marion Young und Benedict Anderson entwickelt wurden. Mit Blick auf sich gegenläufig zu Globalisierungsprozessen weltweit ausbreitende Formen der Nationalisierung stellt Zeman fest, dass sich die Nation in der Spätmoderne zunehmend qua Serialität der Warenwelt und des Konsums fortschreibt und stabilisiert.

In „Schwarm-Werden. Epistemische Rekursionen selbstorganisierender Kollektive“ untersucht *Sebastian Vehlken*, wie die Schwarmforschung im 20. Jahrhundert das Phänomen kollektiver Selbstorganisation erklärt. Er identifiziert drei Phasen der wissenschaftlichen Schwarmdiskurse: Zunächst stand die Dokumentation und Aufzeichnung von Schwärmen im Vordergrund. Da sich hierbei nicht nachvollziehen ließ, wie die Kommunikation zwischen den Schwarm-Individuen erfolgte, ging man im Folgenden von einem ‚Supersense‘ aus, der für die Koordination des Schwarms zuständig ist. In einer zweiten Phase rückte man von parapsychologischen Annahmen ab und erklärte das ‚Selbst‘ des Schwarms als Ergebnis individueller Automatismen, d. h. reflexartiger Reaktionen. Auf diesem Konzept fußen in einer dritten Phase Verfahren der Informatik, die in agentenbasierten Simulationen ein gewünschtes selbstorganisiertes Verhalten abbilden. Insofern die Biologie diese wiederum als Schreibverfahren zur Erforschung des Schwarmverhaltens nutzt, werden Schwärme, so Vehlken, zu Medien und Zootechnologien.

Literatur

- Anderson, Benedict, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzeptes*, Frankfurt/M., New York, NY, 1988.
- Ders., „Nationalism, Identity, and the World-in-Motion: On the Logics of Seriality“, in: Pheng Cheah/Bruce Robbins (Hg.), *Cosmopolitics. Thinking and Feeling Beyond the Nation*, Minneapolis, MN, 1998, S. 117-134.
- Baumann, Gerd/Gingrich, André (Hg.), *Grammars of Identity/Alterity. A Structural Approach*, New York, NY, 2004.
- Bourdieu, Pierre, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, 3. Aufl., Frankfurt/M., 1984.
- Bröckling, Ulrich, *Das unternehmerische Selbst*, Frankfurt/M., 2007.
- Bublitz, Hannelore, *In der Zerstreuung organisiert*, Bielefeld, 2005.
- Dies., *Butler zur Einführung*, 3. Aufl., Hamburg, 2010.
- Dies., *Im Beichtstuhl der Medien. Die Produktion des Selbst im öffentlichen Bekenntnis*, Bielefeld, 2010.
- Dies., „Automatismen formieren Subjekte“, in: dies. et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 30-35.
- Dies., „Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft“, in: dies. et al., *Automatismen*, München, 2010, S. 153-171.
- Burkhardt, Martin, „Im Innern der Uhr“, in: *Leviathan* 18, 2 (1990), S. 293-306.
- Butler, Judith, *Körper von Gewicht*, Berlin, 1995.
- Dies., *Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002*, Frankfurt/M., 2003.
- Dies., *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/M., 2005.
- Dies., *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt/M., 2009.
- Canguilhem, Georges, *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze*, hg. v. Wolf Lepenies, Frankfurt/M., 1979.
- Carroy, Jacqueline/Plas, Régine, „How Pierre Janet Used Pathological Psychology to Save the Philosophical Self“, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 3, 36 (2000), S. 231-240.
- Christaller, Thomas/Wehner, Josef (Hg.), *Autonome Maschinen*, Wiesbaden, 2003.
- de La Mettrie, Julien Offray, *L'homme machine/Die Maschine Mensch*, Hamburg, 1990. [Frz. OA 1747.]
- Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, Bd. 16 = Bd. 10, Abt. 1. Seeleben – Sprechen/Bearbeitet von Moriz Heyne im Vereine mit Dr. R. Meiszner, Dr. H. Seedorf, Dr. H. Meyer und Dr. B. Crome, Nachdruck der Erstausgabe 1905, München, 1984.
- Dijksterhuis, Eduard J., *Die Mechanisierung des Weltbildes*, Berlin, Heidelberg, 1956.
- Ellenberger, Henry F., *Die Entdeckung des Unbewußten*, Bern, Stuttgart, Wien, 1973.
- Emcke, Carolin, *Kollektive Identitäten. Sozialphilosophische Grundlagen*, Frankfurt/M., 2000.
- Esposito, Elena, *Die Verbindlichkeit des Vorübergehenden: Paradoxien der Mode*, Frankfurt/M., 2004.
- Foucault, Michel, *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit Bd. 2*, Frankfurt/M., 1989.

- Ders., *Geschichte der Gouvernamentalität II: Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt/M., 2004.
- Ders., *Hermeneutik des Subjekts*, Frankfurt/M., 2004.
- Ders., „Die ‚Gouvernamentalität‘“, in: Thomas Lemke/Susanne Krasmann/Ulrich Bröckling (Hg.), *Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2000, S.41-67
- Ders., „Technologien des Selbst“, in: ders. et al., *Technologien des Selbst*, Frankfurt/M., 1993, S. 24-62.
- Freud, Sigmund, „Die Traumdeutung“, in: ders., *Studienausgabe. Bd. II.*, Frankfurt/M., 1972.
- Gerhard, Ute/Link, Jürgen, „Zum Anteil der Kollektivsymbolik an den Nationalstereotypen“, in: Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.), *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität*, Stuttgart, 1991, S. 16-52.
- Grabbe, Katharina/Köhler, Sigrid G./Wagner-Egelhaaf, Martina (Hg.), „Das Imaginäre der Nation. Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Das Imaginäre der Nation. Zur Persistenz einer politischen Kategorie in Literatur und Film*, Bielefeld, 2012, S. 7-23.
- Habermas, Jürgen, *Der philosophische Diskurs der Moderne: Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt/M., 1988.
- Hacking, Ian, „Making up People“, in: Edward Stein (Hg.), *Forms of Desire: Sexual Orientation and the Social Constructionist Controversy*, New York, NY, 1992, S. 69-88.
- Hall, Stuart, „The Spectacle of the Other“, in: ders. (Hg.), *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices*, London, Thousand Oaks, New Delhi, 1997, S. 223-291.
- Hammacher, Klaus, „Einleitung“, in: René Descartes, *Die Leidenschaften der Seele* (hg. v. und übers. v. Klaus Hammacher), Hamburg, 1984, S. XXXV.
- Henn, Volker, „Materialien zur Vorgeschichte der Kybernetik“, in: *Studium Generale* 22, (1969), S. 164-190.
- Horn, Eva/Gisi, Lucas Marco (Hg.), *Schwärme. Kollektive ohne Zentrum. Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information*, Bielefeld, 2009.
- Hörl, Erich (Hg.), *Die technologische Bedingung. Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt*, Berlin, 2011.
- Janet, Pierre, *L'automatisme psychologique : deuxième partie* (1889), S. 178, online unter: <http://dx.doi.org/doi:10.1522/cla.jap.aut>, zuletzt aufgerufen am 01.10.2012.
- Keck, Annette/Pethes, Nicolas (Hg.), *Mediale Anatomien. Menschenbilder als Medienprojektionen*, Bielefeld, 2001.
- Kondylis, Panajotis, *Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus*, Hamburg, 2002. [1981]
- Koschorke, Albrecht, *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*, 2. Aufl., München, 2003.
- Lacan, Jacques, „Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“, in: ders., *Schriften, Bd. I*, 4. durchgesehene Aufl., Berlin, 1996, S. 61-70.
- Le Bon, Gustave, *Psychologie der Massen*, Stuttgart, 1957.
- Lemke, Thomas/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich (Hg.), *Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2000.
- Link, Jürgen, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Wiesbaden, 1997.

- Ders., „Normalisierung zwischen Spontaneität und Adjustierung. Mit einem Blick auf die ‚Demografische Krise‘, in: Tobias Conradi/Gisela Ecker/Norbert Otto Eke/Florian Muhle (Hg.), *Schemata und Praktiken*, München, 2012, S. 65-83.
- Ders./Wülfing, Wulf (Hg.), *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert*, Stuttgart, 1984.
- Dies. (Hg.), *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität*, Stuttgart, 1991.
- Mager, Kurt, „Mensch und Welt im Spiegel der Uhrenmetapher“, in: *Perspektiven der Philosophie* 35, 1 (2009), S. 233-266.
- Mayr, Otto, „Automatenlegenden in der Spätrenaissance“, in: *Technikgeschichte* 41, 1 (1974), S. 20-32.
- Meier-Oeser, S., Art. „Technologie“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. v. Joachim Ritter und Karlfried Gründer, Bd. 10: *St–T*, Basel, 1998, Sp. 958-961.
- Moscovici, Serge, *Das Zeitalter der Massen. Eine historische Abhandlung über die Massenpsychologie*, München, Wien, 1984.
- Neubert, Christoph, „The End of the Line“. Zu Theorie und Geschichte der Selbststeuerung in der modernen Logistik“, in: Hannelore Bublitz et al. (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-, Technik- und Diskursgeschichte*, München, 2011, S. 191-214.
- Øfsti, Audun, „Macht – Überlegungen zu Hannah Arendt, Sartre und Habermas, zu Strukturalismus und Systemtheorie“, in: Bernd Naumann/Helgard Mahrtdt/Martin Frank (Hg.), *„The Angel of History is looking back.“ Hannah Arendts Werk unter politischem, ästhetischem und historischem Aspekt*, Würzburg, 2001, S. 195-225.
- Ders., „Wissen – Macht – Freiheit. Zur Ontologie des Sozialen“, online unter: http://www.dgphil2008.de/fileadmin/download/Sektionsbeitraege/23_Ofsti.pdf, zuletzt aufgerufen am 12.09.2012.
- Reckwitz, Andreas, *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist, 2006.
- Ders., „Die Gleichförmigkeit und die Bewegtheit des Subjekts. Moderne Subjektivität im Konflikt von bürgerlicher und avantgardistischer Codierung“, in: Gabriele Klein (Hg.), *Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte*, Bielefeld, 2004, S. 155-184.
- Ders., „Die Moderne und das Spiel der Subjekte: Kulturelle Differenzen und Subjektordnungen in der Kultur der Moderne“, in: Thorsten Bonacker/Andreas Reckwitz (Hg.), *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart*, Frankfurt/M., 2007, S. 97-119.
- Riesman, David/Denney, Reuel/Glazer, Nathan, *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlung des amerikanischen Charakters*, Hamburg, 1961.
- Ritter, Joachim, *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 1, Darmstadt, 1971.
- Ropohl, Günther, „Die Maschinenmetapher“, in: *Technikgeschichte* 58, (1991), S. 3-14.
- Rüb, Matthias, „Das Subjekt und sein Anderes. Zur Konzeption von Subjektivität beim frühen Foucault“, in: Eva Erdmann/Rainer Forst/Axel Honneth (Hg.), *Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung*, Frankfurt/M., 1990, S. 187-201.
- Said, Edward W., *Orientalism*, 3. Aufl., London, 2003.
- Sartre, Jean Paul, *Kritik der dialektischen Vernunft, Bd. 1.: Theorie der gesellschaftlichen Praxis*, Reinbek bei Hamburg, 1967.

- Schmidt-Biggemann, Wilhelm, „Maschine“, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 5: L-Mn*, 1980, S. 790-802.
- Schrader, W. R., Art. „Selbst. II. 17. bis 20. Jh.“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. v. Joachim Ritter und Karlfried Gründer, Bd. 9: *Se-Sp*, Basel, 1995, Sp. 294-305.
- Sloterdijk, Peter, *Die Verachtung der Massen. Versuch über Kulturkämpfe in der modernen Gesellschaft*, Frankfurt/M., 2000.
- Sutter, Alex, *Göttliche Maschinen. Die Automaten für Lebendiges bei Descartes, Leibniz, La Mettrie und Kant*, Frankfurt/M., 1988.
- Todorova, Maria, *Imagining the Balkans*, New York, NY, 1997.
- Toepfer, Georg, *Zweckbegriff und Organismus. Über die teleologische Beurteilung biologischer Systeme*, Würzburg, 2004.
- Vliegen, Josef, „Von Mesmer bis Breuer“, in: Heinrich Balmer (Hg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. I: Die europäische Tradition*, Zürich, 1976, S. 687-700.
- Vogl, Joseph, „Regierung und Regelkreis. Historisches Vorspiel“, in: Claus Pias (Hg.), *Cybernetics – Kybernetik. The Macy-Conferences 1946-1953, Bd. II*, Zürich, Berlin, 2004, S. 67-79
- Wagner-Egelhaaf, Martina, „Hermanns Ding“, in: Katharina Grabbe/Sigrid G. Köhler/Martina Wagner-Egelhaaf (Hg.), *Das Imaginäre der Nation. Zur Persistenz einer politischen Kategorie in Literatur und Film*, Bielefeld, 2012, S. 51-79.
- Winkler, Hartmut, „These 1: Automatismen stehen in Spannung zum freien Willen, zu Kontrolle und Selbstkontrolle und zum Bewusstsein“, in: Hannelore Bublitz et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 17-22.
- Ders., „Spuren, Bahnen... Der heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39-59.
- Žižek, Slavoj, „Genieße Deine Nation wie Dich selbst! Der Andere und das Böse – Vom Begehren des ethnischen ‚Dings‘“, in: Joseph Vogl (Hg.), *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*, Frankfurt/M., 1994, S. 133-164.